3. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 40



Kattowitz, den 6. Oktober 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Die Reichstagung der Deutschen Christen

Mit einigem Interesse konnte man dem Verlauf der diesjährigen Reichstagung der „Deutschen Christen" in Berlin entgegensehen. Denn einmal fällt sie in eine Zeit schwerster Auseinandersetzungen, die das kirchliche Leben des deutschen Protestantismus erschüttern; und dann sollte sie Ausdruck der geistig-religiösen Haltung und des kirchenpolitischen Wollens einer Bewegung sein, die mit der feierlichen Einführung des evangelischen Reichsbischofs in sein hohes Amt ihre Verantwortung für die offizielle Kirchenpolitik zu dokumentieren hat. In zahlreichen Reden und Deklamationen wurden die Gedanken, die dieser Bewegung den Wesensinhalt geben sollen, manifestiert, wobei manche charakteristische Merkmale sich ergaben.

Der Rechtswalter der evangelischen Reichskirche, Ministerialdirektor Jäger, brachte die Auseinandersetzungen im evangelischen Kirchenstreit auf die einfache Formel, sie seien das Resultat einer verschiedenen Einstellung der Verantwortung zum nationalsozialistischen Staat. Auch sonst noch fehlte es in den Reden der Reichstagung der „Deutschen Christen" nicht an Versicherungen, daß der Konflikt mit der „bekenntnistreuen" Opposition nicht aus religiösen und dogmatischen Gegensätzen resultiere, er sei vielmehr rein kirchenpolitischer Natur. Und ein Mitglied des „Geistlichen Ministeriums" meinte, daß die Kirchenpolitik mit dem Wort Gottes materiell überhaupt nichts zu tun habe, sie sei vielmehr letzten Endes nichts anderes als die Gestaltung des Verhältnisses zwischen der Organisation der Kirche und dem Volk. Dieses Verhältnis suchen die „Deutschen Christen" ausschließlich im Nationalsozialismus, und insofern sind sie zugleich eine politische Bewegung, die bewußt ihre staatspolitischen Bindungen denen, die sich aus der kirchlichen Zugehörigkeit ergeben, gleichsetzt. Infolgedessen wird die kirchliche Einigung des deutschen Protestantismus als die Konsequenz aus der politischen Einheit empfunden, die der Nationalsozialismus dem deutschen Volk gegeben hat. Im übrigen bot die „deutsch-christliche" Reichstagung ein Bild absoluter Geschlossenheit hinsichtlich des positiven Bekenntnisses zu den Grundsätzen des Christentums. Es war bemerkenswert, mit welcher leidenschaftlichen Entschiedenheit „die rationalisierte Mystik" der „Deutschen Glaubensbewegung" auf der Reichstagung einmütig verworfen wurde. Jesus Christus solle und dürfe nicht durch mystische Vorstellungen über die alten deutschen Götter ersetzt werden.

So konnte die Berliner Reichstagung der „Deutschen Christen" gewiß einen eindrucksvollen Verlauf nehmen. Und doch dürfte ein tiefer Schatten über der auch äußerlich glanzvollen Veranstaltung gelegen haben, die mit der Amtseinführung des Reichsbischofs im Dom zu Berlin ihren Abschluß fand: der Zwiespalt im evangelischen Kirchenvolk, der zur Zeit erbitterter denn je geführte Kirchenstreit. Wohl gab am Vorabend seiner Amtseinführung der Reichsbischof Müller der festen Zuversicht Ausdruck, daß die Einigkeit im evangelischen Kirchenvolk tatsächlich und endgültig kommen werde. Der Beobachter wird auch gern zugeben, daß diesmal auf der Tagung der „Deutschen Christen" die kriegerischen Fanfaren gegen die aus religiöser Gewissensnot kämpfende „bekenntnistreue" Opposition unterblieben. Und doch sieht es auch nach dieser Tagung noch nicht danach aus, als ob eine baldige Befriedung des evangelischen Kirchenlebens zu erwarten wäre.



Gefährliche „Vogelzüge"

Dies sind keine Vogelschwärme, denen die Matrosen vor den Langrohrgeschützen nachsehen, sondern amerikanische Bombengeschwader, die soeben bei Kap Virginia in Amerika manövrierten. 300 Flugzeuge nahmen an diesen Kampfübungen teil

Politische Umschau

Die Septembertagung des Völkerbundes beendet

Mageres Ergebnis

Seit Freitag zeigt Genf wieder sein gewöhnliches Aussehen, denn der Fahnenwald vor den Hotels, welche alle in den Farben „ihrer" Delegationen geflaggt hatten, ist verschwunden. Schneller als man dachte ist die 15. Völkerbundversammlung zu Ende gegangen, und mancher Minister konnte kaum den formellen Abschluß dieser Tagung erwarten, sondern reiste schon kurz vorher nach Hause. So der schwedische Außenminister Sandler, der zwar als Präsident der Völkerbundversammlung noch die Schlußansprache in der Versammlung entworfen, sie aber nicht mehr selber gehalten hat. An seiner Stelle verlas der Vertreter Venezuelas, Zumeta, der älteste Vizepräsident der Völkerbundversammlung, die Schlußworte, in denen Klage darüber geführt wird, daß die Völkerbundversammlung dieses Jahr sich nicht mit der Abrüstungsfrage beschäftigen konnte.

Barthou und Lord Eden haben Freitag früh Genf verlassen, während Benesch und der polnische Außenminister Beck bereits Donnerstag abend abgereist sind. Auch der tschechoslowakische Außenminister hat es eilig, von der Völkerbundstadt wegzukommen, obwohl er zugleich Präsident des Völkerbundrates ist und in dieser Eigenschaft die letzte Sitzung des Völkerbundrates noch hätte leiten sollen. Aber er überläßt dies dem tschechoslowakischen Gesandten in Paris, der noch in Genf geblieben ist, während Benesch selber bereits auf der Rückreise nach Prag ist. Man glaubt in Genf nicht mit Unrecht, daß Benesch und die beiden anderen Minister der Kleinen Entente recht verstimmt abgefahren sind, denn ihre ganzen Bemühungen um eine Einschaltung in die Verhandlungen der Großmächte über Oesterreich sind vergeblich gewesen.

Auch in den Ostpaktverhandlungen hat die 15. Völkerbundversammlung keine konkreten Ergebnisse gebracht, denn die polnische Antwort auf die französische Ostpaktnote, die Barthou überreicht wurde und die der französische Außenminister noch Herrn Benesch vor dessen Abreise sowie Herrn Litwinow zustellte, ist wiederum ziemlich negativ. Sie stellt solche Vorbedingungen für weitere Verhandlungen über den Ostpakt, daß man kaum an eine aussichtsreiche Fortsetzung der Besprechungen denken kann. (Siehe unten.)

So bleibt als einziges Resultat des Genfer Septembers — da auch die verschiedenen Vorstöße in der Minderheitenfrage von polnischer und ungarischer Seite vorläufig ergebnislos blieben — nur die Aufnahme der beiden neuen Mitglieder Rußland und Afghanistan, von denen das erste als Bundesgenosse Frankreichs in Genf einzog.

Polens Stellungnahme zum Ostpakt

Angeblich keine endgültige Ablehnung

Am Donnerstag vormittag hat Minister Beck dem französischen Außenminister Barthou die schriftliche Zusammenfassung der polnisch-französischen Gespräche über das Ostpakt-Projekt eingehändigt. Die polnische Antwort soll, wie die Havas-Agentur mitteilt, vorläufig nicht veröffentlicht werden.

Soweit es sich, so heißt es in einem Kommentar der Havas-Agentur weiter, um den Inhalt dieser Antwort handelt, so muß man sich darauf beschränken, daß sich die polnische Regierung nach genauer Prüfung des Paktvorschlages und nach Abwägung der begründeten eigenen Interessen sowie der Interessen des allgemeinen Friedens

nicht entschließen kann, dem Projekt in seiner gegenwärtigen Form ihre Zustimmung zu geben.

Die polnische Note enthält die Thesen, in denen die polnische Regierung festzustellen versucht, daß Polens Bemühungen auf das Ziel gerichtet waren, freundschaftliche Beziehungen zwischen den europäischen Völkern zu unterhalten. Die polnische Regierung beruft sich auf das französisch-polnische Bündnis, mit dem der mit der Sowjetunion abgeschlossene Nichtsangriffspakt im Zusammenhange steht, sowie auf die zwischen Polen und dem Deutschen Reich ausgetauschte Gewaltverzichterklärung. Die polnische Note untersucht dann das Problem, ob der Paktentwurf der gegenseitigen Hilfe Polens eine größere Sicherheit bringen könnte. Die polnische Regierung bringt in dieser Frage ihre Zweifel vor und formuliert ihre Anschauung.

Die Note enthält nicht, so schließt die Havas-Meldung, formale Schlüsse und kann im Ergebnis

nicht als eine endgültige Ablehnung des in Warschau vorgelegten Projekts angesehen

werden. Man könne also sagen, daß sie zu künftigen Gesprächen zwischen den interessierten Regierungen den Weg offen lasse.

Die Pariser Zeitung „Journal des Debats" veröffentlicht in dieser Frage folgende Einzelheiten: Minister Beck, der am Donnerstag aus Genf nach Warschau abgereist ist, hat vor seiner Abreise den Auftrag gegeben, dem französischen Außenminister die schriftliche Uebersicht einzuhändigen. Dem polnischen Außenminister handelte es sich darum, schriftlich das niederzulegen, was er dem französischen Außenminister in mündlichen Gesprächen vorzutragen Gelegenheit hatte.

Der Standpunkt Polens ist bekannt und in der Praxis negativ.

Minister Barthou hatte von vornherein nicht erwartet, daß Polen in der Note seinen Standpunkt ändere. Er wollte den Text haben, der ihm gestatten würde, den Ministerrat zu informieren und vielleicht später Deutschland bzw. Polen eventuell antworten zu können. Wir vermuten, betont das Blatt weiter, bei diesen Staaten keine von vornherein festgelegte Absicht, denn wir haben aus maßgebendsten Quellen die Versicherung erhalten, daß sich nichts ändern wird, soweit es sich um das polnisch-französische Bündnis handelt. In der Uebersicht, die dem Minister Barthou eingehändigt wurde, wird versucht zu erklären, daß

das Paktprojekt der gegenseitigen Hilfe im Osten für Polen einen besonderen Vorteil nicht enthalte.

Polen ist der Meinung, daß es genügende Sicherheitsgarantien durch den Abschluß seiner Nichtangriffspakte erlangt hat, die die Grundlage seiner Politik bilden. Polen glaubt nicht, daß das Ostpakt-Projekt in der ihm vorgelegten Form seine Lage stärken könnte, vertritt im Gegenteil den Standpunkt,

daß der Pakt in gewissen Fällen seine Position schwächen würde.

„Journal des Debats" schließt: „Ohne Rücksicht darauf, welches die tatsächlichen Beweggründe des Standpunktes Polens sein mögen, die sich nicht immer entziffern lassen, kann man der Antwort Polens den Charakter eines großen Desinteressements nicht absprechen. Es scheint, daß jetzt nichts anderes übrig bleibt, als die Note zur Kenntnis zu nehmen, und zu erwägen, welche neue Form man dem Pakt geben soll, sowie sich zu überlegen, ob dieser Pakt auf Grund anderer Gegebenheiten bearbeitet werden kann."

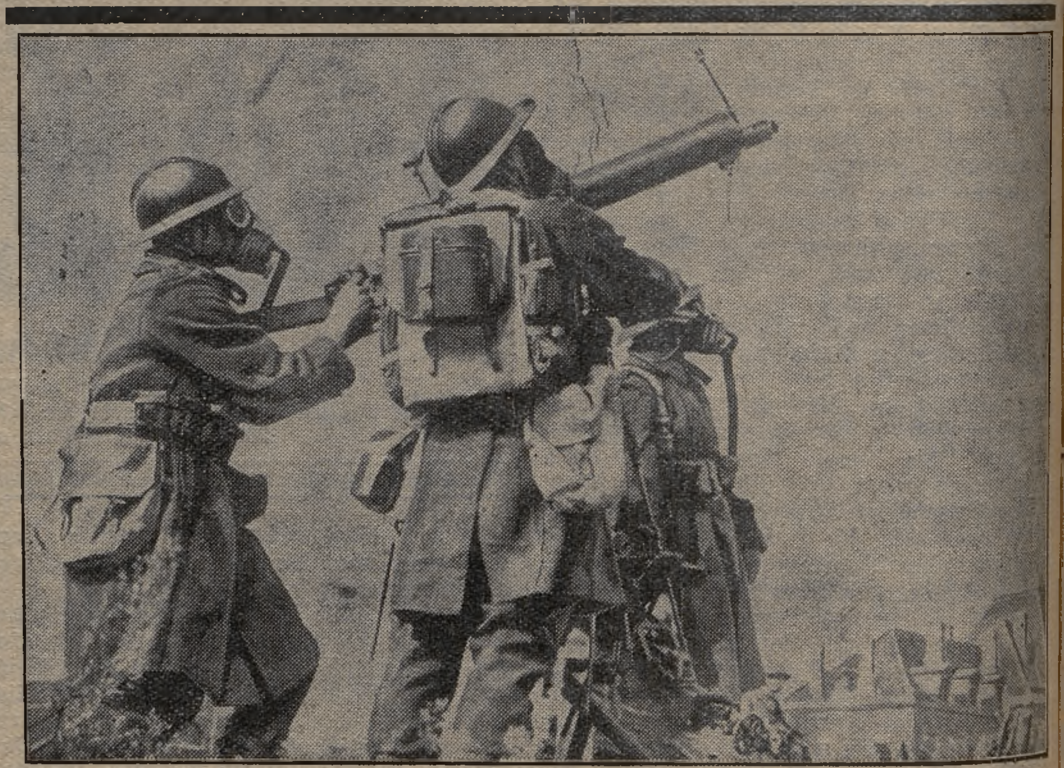
Polen zieht seinen Minderheitenantrag zurück

Vor neuen Besprechungen in Genf

Im Verlaufe der Minderheiten-Aussprache in Genf hat der polnische Vertreter Raczyński den Antrag Polens auf Verallgemeinerung der Minderheitenschutzverträge im Politischen Ausschuß

überraschend vorläufig zurückgezogen.

Der Präsident Madariaga hatte den polnischen Vertreter gebeten, sich nochmals zu der ganzen



Luftschutzmanöver in Brüssel

In den letzten drei Tagen und Nächten wurden in Brüssel große Abwehrmanöver gegen Luft- und Gasangriffe durchgeführt. Man sieht hier Maschinengewehrschützen mit Gasmasken, die einen Luftangriff auf den Bahnhof während eines Truppentransportes abwehren sollen



In England wurden die Bogenschießen-Meisterschaften der Frauen ausgetragen
Alljährlich werden in England Meisterschaften der Frauen im Bogenschießen ausgetragen, an denen sich auch die älteren Jahrgänge beteiligen. Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus den Wettbewerben

Frage zu äußern, da man, wie er sähe, in den Aussprachen nicht weiter komme. Raczynski erklärte darauf, **Polen halte seinen Standpunkt grundsätzlich durchaus aufrecht.** Es habe hier bei einigen Staaten Unterstützung gefunden, bei anderen jedoch, und nicht den kleinsten, sei es auf Ablehnung gestoßen. Er habe die Gegengründe zum Teil schon widerlegt, und es würde ihm nicht schwer fallen, die übrigen jetzt noch zu widerlegen. Er verzichte aber darauf, da

Einstimmigkeit notwendig

sei und keine Aussicht auf eine Entschließung im Sinne des polnischen Antrages bestehe. Aus diesem Grunde werde Polen den Antrag nicht zur Abstimmung bringen.

Diese Haltung Polens ist — wie man allgemein annimmt — gleichbedeutend mit einer vorläufigen Zurückziehung des polnischen Antrages auf Einberufung einer Konferenz mit dem Ziele einer Verallgemeinerung der Minderheitenschutzverträge. Welches nun die weiteren Folgerungen sein werden, die Polen aus dieser Tatsache zieht, bleibt abzuwarten. Die Ankündigung des Außenministers Beck, daß Polen in diesem Falle seine Mitwirkung bei der Kontrolle seiner eigenen Minderheitenschutzverpflichtungen durch den Völkerbundrat verweigern würde, ist jedenfalls bisher nicht widerrufen worden.

In der politischen Kommission erhob der Vertreter Ungarns, von Eckhardt, aufsehenerregend

scharfe Angriffe gegen Rumänien.

Er beschuldigt die rumänische Regierung, jeden Artikel des Minderheitenvertrages zu verletzen. Der Vertrag sei ein Fetzen Papier geworden. **Alle Mittel würden benutzt, um die ungarische Bevölkerung rumänisch zu machen.** Die große Mehrheit der ungarischen Kinder entbehre des Schulunterrichts. In Orten, wo 90 Prozent der Bevölkerung ungarisch seien, beständen keine konfessionellen Schulen,

es würde den ungarischen Minderheiten nicht gestattet, Schulen auf ihre Kosten zu errichten;

die Ausbildung von Lehrern in ungarischer Sprache sei verboten.

Ungarn verlange von Rumänien die loyale Anwendung der Verträge. Wenn Titulescu die Hindernisse für die Zusammenarbeit der Donaustaaten beseitigen wolle, müsse er erst die unterschiedliche Behandlung der Staatsbürger Rumäniens aufheben; Achtung der vertraglichen Verpflichtungen sei viel nützlicher als die Verkündung schönster Grundsätze. Die ungarische Regierung werde fortfahren, auf dem richtigen Wege mit allen Mitteln des Paktes und des Vertrages von Trianon ihre Minderheit zu verteidigen.

Der französische Außenminister Barthou ist am Sonntag abend in Begleitung des Handelsministers Lamoureux wieder aus Paris nach Genf abgereist, nachdem er sich von den Ministern seine Politik hat billigen lassen. Er fährt mit neuen weitreichenden Vollmachten zurück, um seine Bemühungen, Bundesgenossen für seine verschiedenen Paktpläne zu gewinnen, mit frischen Kräften fortzusetzen. Es ist erstaunlich, mit welcher Zähigkeit die bejahrten Staatsmänner an der Seine ihre nicht unbedenklichen Ziele und Absichten trotz gelegentlicher Mißerfolge weiter verfolgen, nämlich Deutschland einzukreisen und es mit einem lückenlosen Ring von waffenstarrenden Gegnern zu umgeben. Im Mittelpunkt der neuen politischen Besprechungen soll nach französischen Berichten

das Donauproblem

stehen, dessen Lösung dem französischen Sinne nach sich in den letzten Tagen neue Schwierigkeiten entgegengestellt haben.

So ist der Vorstoß Ungarns in der Minderheitenfrage in Paris als recht störend empfunden worden und man beeilt sich, die aufsässigen Ungarn dort zur Ordnung zu rufen. Natürlich wird auch nicht versäumt, Ungarn freundschaftlich darauf aufmerksam zu machen, daß seine Machenschaften ungünstige Rückwirkungen auf Italien haben könnten. Es ist zwar nicht anzunehmen, daß solche Dinge in Ungarn Eindruck machen werden. Dies alles zeigt deutlich, daß man am Mittelmeer noch weit davon entfernt ist, alle interessierten Staaten unter einen Hut zu bringen. Es wird Barthous Bestreben sein, zwischen den beiden Staaten, Italien und Ungarn zu vermitteln. Wie verlautet, ist ein entsprechendes französisches Angebot bereits an Rom und Belgrad übermittelt worden, doch soll es an beiden Orten wenig Gegenliebe gefunden haben.

Der amerikanische Textilstreik beendet

15 Millionen Dollar Lohnverluste

Am Freitag abend voriger Woche haben sowohl die Textilarbeiter-Gewerkschaften als auch die Arbeitgeber grundsätzlich dem Vermittlungsplan ihre Zustimmung gegeben. Bereits am Montag haben 500 000 Arbeiter in der Baumwoll-, Seiden- und Wollindustrie die Arbeit wieder aufgenommen. Der Vermittlungsvorschlag sieht eine spätere Einigung über alle einzelnen Streitpunkte vor.

Präsident Roosevelt drückte in einer persönlichen Erklärung die Hoffnung aus, daß die streikenden Textilarbeiter seiner Aufforderung folgen und sofort die Arbeit wieder aufnehmen werden. Andererseits erwartet der Präsident von den Arbeitgebern, daß sie alle Streikenden wieder einstellen, und die Regierung in der Durchführung der im Bericht des Schlichtungsausschusses vorgeschlagenen Maßnahmen unterstützen. Die Streikführer sind über den Bericht des Ausschusses sehr befriedigt, den sie als eine „Anklage gegen die Arbeitgeber" bezeichnen.

Der Textilstreik hat allein einen Lohnverlust von etwa 15 Millionen Dollar verursacht.

Oberst von Hindenburg scheidet aus dem Heeresdienst aus

Oberst von Hindenburg, der Sohn und langjährige Adjutant des verewigten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls, schied mit dem 30. September 1934 aus dem Heeresdienst aus. Ihm ist der Charakter als Generalmajor mit der Erlaubnis zum Tragen der Generalsuniform verliehen.

Oskar von Beneckendorff und von Hindenburg wurde am 31. Januar 1883 in Königsberg i. Pr. geboren, wo sein Vater damals als Hauptmann Generalstabsoffizier der 1. Division war. Er wurde am 22. Juni 1903 Leutnant im 3. Garde-Regiment zu Fuß, dem auch sein Vater angehört hatte. Als Bataillonsadjutant wurde er dann am 19. Juni 1912 zum Oberleutnant befördert. Als sein Vater das Oberkommando Ost übernahm, wurde er dessen Stab zugeteilt und am 8. November 1914 zum Hauptmann befördert. Nach dem Kriege zur neuen Wehrmacht übernommen, war er Hauptmann und Kompagniechef im 16. Inf.-Regt. in Hannover und wurde dann mit Patent vom 1. April 1923 als Major in den Generalstab des Gruppenkommandos I versetzt, in welcher Dienststellung er auch weiter geführt wurde, nachdem er bei der Uebernahme des Amtes des Reichspräsidenten durch seinen Vater zu dessen persönlichen Adjutanten ernannt war. Seit 10. Mai 1921 ist er mit Margarete Freiin von Marenholtz aus Gr.-Schwülper verheiratet, die dortselbst am 20. September 1897 geboren ist. Er rückte am 1. Februar 1929 zum Oberstleutnant und am 1. Februar 1932 zum Oberst auf.

Freudiges Ereignis im Hause Savoyen

Weitgehende Amnestie

Die italienische Kronprinzessin Maria von Savoyen schenkte einem Mädchen das Leben. Selten ist wohl der Schutzpatron von Neapel, der heilige Januarius, seit seinem Festtage, dem 18. September von einer so großen Menge von Gläubigen mit heißer Fürbitte für ein gutes Gelingen des mit südlicher Ungeduld erwarteten freudigen Ereignisses bestürmt worden, wie in diesem Jahre.

Der König von Italien hat aus Anlaß der Erstgeburt in der Kronprinzenfamilie einen umfangreichen Gnadenakt erlassen. Mit einigen Ausnahmen fallen unter die Amnestie alle Geld- und Freiheitsstrafen bis zu zwei Jahren, höhere Freiheitsstrafen werden um zwei Jahre gekürzt, rückfällige Verbrecher und solche, die wegen Spionage, Mord, Raub, betrügerischen Bankerotts und Verstoßes gegen das Mutterschaftsgesetz verurteilt worden sind, genießen die Amnestie hingegen nicht.

Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß der königliche Gnadenakt auch Strafen für heimliche Auswanderung und Emigrations-Verbrechen umfaßt. Insoweit erhält die Amnestie eine stark politische Note, da damit die im Ausland lebenden Antifaschisten gemeint sind, soweit sie sich nicht der Spionage schuldig gemacht haben. Alles in allem geht der Gnadenakt überraschend weit, da man nur für den Fall der Geburt eines Thronfolgers mit einer größeren Amnestie gerechnet hatte.

Die völkische Zusammensetzung der Nationen

Der polnische Vorstoß im Völkerbund in der Minderheitenfrage lenkt die Aufmerksamkeit auf die völkische Zusammensetzung der einzelnen Nationen. Unter den europäischen Ländern hat Portugal die reinste völkische Einwohnerschaft; 99,6 v. H. sind Portugiesen. Am nächsten kommt ihm Schweden mit 98,9 v. H. Schweden, Norwegen mit 98,2 v. H. Norwegern, während am Ende der Liste die Tschechoslowakei steht, in der nur 49,8 Tschechen leben.

Abschluß des Besuchs reichsdeutscher Journalisten in Polen

Abschiedsfeier in Krakau

Der Besuch der reichsdeutschen Zeitungsleute in Polen hat seinen Abschluß erreicht. Zum Abschied gab die Stadt Krakau den Deutschen ein Essen, an dem zahlreiche führende Presseleute, Wissenschaftler und Politiker teilnahmen.

Im Namen der Stadt Krakau richtete Universitätsprofessor Senator Skoczylas herzliche Begrüßungsworte an die deutschen Zeitungsleute. **Er erklärte, daß der Besuch hoffentlich den Erfolg haben werde, Polen und Deutschland in eine noch wärmere nachbarlich freundschaftliche Stimmung hineinzuführen.**

Erfreulicherweise sei eine Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen erfolgt, und das insbesondere dank der Energie und des Einflusses des Marschalls Pilsudski in Polen und Adolf Hitlers in Deutschland.

Das Deutsche Reich und Polen seien auf ewige Nachbarschaft angewiesen,

und es liege im beiderseitigen Interesse, eine enge und gute Zusammenarbeit für alle Zukunft zu sichern. Man möge alle Zeichen eines gegenseitigen Kampfes an der deutsch-polnischen Grenze tief in den Boden graben und an dieser Stelle

zwei Friedensbäume, eine deutsche Eiche und eine polnische Linde, pflanzen,

damit beide Völker unter den Kronen dieser beiden Nationalbäume in Frieden und Uebereinstimmung noch lange zusammenleben mögen. Er schloß seine Rede mit einem Hoch auf Reichskanzler Adolf Hitler. Das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied schlossen sich an.

Im Namen der deutschen Gäste antwortete Chefredakteur Graf Schwerin von der „Nationalzeitung" in Essen. Er dankte der polnischen Regierung und den polnischen Freunden, die sich in so herzlicher und freundschaftlicher Weise der deutschen Besucher angenommen hätten, sowie dem Stadtpräsidenten für den herzlichen Empfang in der schönen alten Stadt Krakau. Die Geschichte des polnischen Volkes, seiner Kriege und seiner Freiheitshelden sei groß und verdiene, mit Achtung in der Geschichte Europas genannt zu werden. Die deutschen Gäste hätten ein Volk kennengelernt, das in seiner Lebensführung die Worte Lügen strafe, die behaupten wollen, daß die abendländische Kultur an den Grenzen Deutschlands und Oesterreichs aufhöre.

Polen biete heute mehr denn je Gewähr dafür, daß nicht nur machtpolitisch, sondern auch kulturpolitisch die Grenze Europas nach Osten fest und sicher stehe.

Weiter hätten die deutschen Zeitungsleute Polen gesehen als das der Arbeit und des allgemeinen Schaffenswillens für das Volk. Als deutsche Nationalsozialisten hätte sie das freudig berührt, denn auch in Deutschland sei man dabei, Arbeit zu schaffen für das Volk und auf diesem Wege allen sozial bedrängten Volksschichten zu helfen. Es werde Aufgabe der deutschen und der polnischen Presse sein, den beiden Völkern von Monat zu Monat

mehr Vertrauen zu der Politik der beiden Volksführer

zu geben. Kluge und gerechte Männer könnten Gegensätze vergessen, die einst ihre Völker erfüllt hätten, wenn ein solches Vergessen zum Wohle ihrer Völker notwendig sei. Beide Völker müßten langsam zur Zusammenarbeit erzogen werden. Graf Schwerin schloß seine Rede mit einem Hoch auf den polnischen Staatspräsidenten Mościcki und den Führer des polnischen Volkes, Marschall Pilsudski. Die deutschen Gäste entboten dann der polnischen Nationalhymne und dem Lied der Ersten Brigade den deutschen Gruß.

Im Namen der polnischen Regierung gab Ministerialdirektor Przesmycki der Hoffnung Ausdruck, daß das Ziel der polnischen Einladung erreicht sei,

ein richtiges Bild von dem alten und dem neuen Polen

zu vermitteln. Gegenseitiges Besser-Kennenlernen bedeute vermehrtes gegenseitiges Verständnis. Er überbrachte den deutschen Gästen noch einmal den Gruß der polnischen Regierung und dankte ihnen für ihren Besuch in Polen.

Den Dank der deutschen Regierung für die Einladung der polnischen Regierung sprach im Namen des deutschen Gesandten in Warschau Konsul Schillinger-Krakau aus. Im Namen der polnischen Presse richtete dann noch der Redakteur Dumin-Kemplicz in bestem Deutsch herzliche Worte an die deutsche Presse. Er wies darauf hin, daß er als Teilnehmer an der Besuchsreise polnischer Presseleute in Deutschland die herzlichste Aufnahme gefunden hätte. Er sei überzeugt, daß mit der Anknüpfung dieser Pressebeziehungen

eine neue Zeit der Verständigung auch in der Presse herbeigeführt

sei und daß es bestimmt nicht bei diesem einmaligen gegenseitigen Besuch bleiben werde.

Die polnischen Gastgeber und ihre deutschen Gäste blieben dann noch lange in kameradschaftlicher Stimmung beisammen. Am 26. September vormittag 11.22 Uhr verließen die deutschen Gäste mit dem Berliner D-Zug Krakau. Zu ihrem Abschied hatten sich wiederum viele Persönlichkeiten des offiziellen Lebens eingefunden, und noch einmal brausten die Klänge der Nationalhymnen durch die Krakauer Bahnhofshalle.

Schlechte Laune

Von E. V. Lieth

Der Hausherr erschien in verdrießlicher Stimmung am Frühstückstisch. Herr Baumann hätte nicht sagen können, warum er so übler Laune war. Zwar schmerzte ihn seine Schulter ein wenig. Es war des Nachts sehr warm im Schlafzimmer gewesen, er hatte sich etwas aufgedeckt, und morgens war er mit einer steifen Schulter aufgewacht. Und als er endlich wieder eingeschlafen war, hatte ihn seine Frau nach fünf Minuten mit der Nachricht geweckt, daß es höchste Zeit sei, aufzustehen.

„Tee, bitte," murmelte Herr Baumann, indem er seine Tasse in die Richtung der Teekanne schob, und Frau Adele schenkte ihm ein.

„Ist kein geröstetes Brot da?" fragte der Hausherr mit fast geschlossenen Zähnen.

„Soll ich dir ein paar Schnitten rösten? Ich dachte, du machst dir nichts daraus."

„Ich kann das alte Brot nicht mehr sehen!" sagte der Gatte in demselben unfreundlichen Ton. „Mach mir geröstetes!"

Frau Baumann erhob sich.

„Unglaublich!" sagte sie.

„Was sagtest du?" fuhr er auf. „Wer ist hier unglaublich?"

„Niemand. Ich fand es nur unglaublich, daß der Brotröster nicht auf seinem gewöhnlichen Platz steht."

„Wo ist die Marmelade?" kommandierte der Gatte.

„Die steht dicht vor dir."

„Das sehe ich auch," brauste er auf. „Ich habe keinen Sand in den Augen. Du weißt, daß mir die Erdbeermarmelade zu süß ist. Schon zwanzigmal habe ich dich ersucht, mir Aprikosen-Marmelade zu bestellen; aber alles was man hier sagt, wird tauben Ohren gepredigt!"

Nun wurde auch Frau Adele ernstlich böse.

„Du mit deiner unglaublichen Laune," rief sie, eine geröstete Brotschnitte in der Hand schwingend, „du mit deinem bornierten Kommandoton! Du mußt nicht denken, daß du hier in deinem Büro bist!"

Und hocherhobenen Hauptes verließ sie das Zimmer, die Tür mit einem Knall wie ein Kanonenschuß hinter sich zuwerfend.

Es blieb Herrn Baumann nichts anderes übrig, als sich mit einem Stückchen Toast zu begnügen, es mit der verwünschten Erdbeermarmelade zu bestreichen und ungesättigt ins Geschäft zu gehen.

*

Aber auch im Kontor wollte die gereizte Stimmung des Herrn Baumann nicht weichen.

Als Fräulein Schünzel, seine Sekretärin, ihn höflich fragte: „Haben Sie daran gedacht, Herr Baumann, den Brief von Hartwig u. Co. mitzubringen?" antwortete er mit einem ärgerlichen „Nein!"

Fräulein Schünzel sah ihn erstaunt an, und Herr Baumann wurde immer wütender. Kaum hatte man seinen Fuß ins Büro gesetzt, so wurde man mit Fragen belästigt. Und der unverschämte Ton, den diese Person anschlug! Den nahm sie sich heraus, weil sie zwölf Jahre bei ihm in Stellung war. Wenn sie so fortfuhr, dann war sie die längste Zeit hier gewesen!

„Wo sind die Briefe, die ich gestern diktiert habe?" brummte er.

„Briefe?" fragte die Sekretärin verwundert.

„Nein, Briefe!" donnerte er. „Sind Sie vielleicht plötzlich taub geworden seit gestern oder ich blöd?"

„Das weiß ich nicht," antwortete sie ruhig.

„Da hört doch alles auf! Wenn ich frage, ob ich vielleicht blöd geworden bin, dann antwortet meine Stenotypistin: Das weiß ich nicht! So eine Unverschämtheit! . . . Bringen Sie mir jetzt sofort die Briefe!"

Würdevoll schritt Fräulein Schünzel zur Tür und sagte: „Es tut mir leid, Herr Baumann, daß ich Ihnen nach so langen Jahren noch erklären muß, daß mir mit solch einem Geschimpfe nicht gedient ist. Sie müssen nicht denken, daß Sie hier zu Hause sind!"

Darauf verließ sie das Zimmer und ließ die Tür mit einem so lauten Schlag zufallen, daß ihm der Kanonenschuß in seinem Heim wie das Platzen eines Kinderballons vorkam. Und er mußte sich wirklich einen Moment überlegen, wo er sich nun eigentlich befand.

Die Ausrottung der Erdwürmer

Wir veröffentlichen im folgenden einen Artikel über die Ausrottung der Erdwürmer. Die Anregung zu diesem Thema ist uns aus dem Leserkreise zugegangen, wofür wir dem Einsender Dank wissen. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß uns auch in Zukunft Anregungen aus dem Leserkreis zukommen werden.

Die Schriftleitung.

Die Erdwürmer sind in dem Hinweis nicht näher bezeichnet und wir nehmen an, daß es sich bei diesem Schädlingsbefall um Garten- und Ackerland handelt, um Anbauflächen mit alter Kultur. Da sind es die Maikäferlarven, die Engerlinge, die einer Maikäferüberschwemmung vorangehen. Bei ihrer Gefräßigkeit bedürfen sie reichlicher Nahrung, die hauptsächlich die Wurzeln unserer Kulturpflanzen auf dem Acker wie auch im Garten liefern müssen. Bei der Bekämpfung dieser Schädlinge hat sich die Jauche von Schweinen gut bewährt. Dieser Erfolg ist wissenschaftlich noch nicht begründet; er ist lediglich auf einen glücklichen Zufall zurückzuführen. Auf eine Untersuchung der Zusammenhänge dieses Erfolges können wir uns nicht einlassen — in einem späteren Artikel wollen wir darauf noch zurückkommen — und die Hauptsache dabei ist der Erfolg. In einem Aufsatz des „Landboten" haben wir darauf hingewiesen, daß die Maikäfer sich stets durch große Heimattreue auszeichnen, d. h. sie bevorzugen für ihre Brutstätten immer dieselben Flächen, und diese Feststellung ist für ihre Vertilgung wichtig.

Sollte keine genügende Schweinejauche für diesen Zweck zur Verfügung stehen, so kann man sich mit stallfrischem Schweinedünger behelfen. Derselbe wird im Herbst auf eine verseuchte Fläche ausgebreitet, um denselben von Niederschlägen auslaugen zu lassen.

Zu diesen Schädlingen dürften auch die alten, altersschwachen Regenwürmer gehören, die überall dort auftreten, wo der Maulwurf nicht geduldet wird. Besonders Gartenliebhaber verfolgen ihn mit dem größten Eifer, wenn er einmal die Gurken unterwühlt. Seine Wühlarbeit ist bestimmt lästig, aber durch seine völlige Ausrottung ist das Gleichgewicht in der Natur des Gartens oder auch auf einer Ackerfläche zerstört. Die altersschwachen Regenwürmer sind für eine Nahrungssuche zu schlapp und sie greifen dann die Kulturpflanzen an. Am besten beweisen sie ihre Schädlichkeit im Frühjahr beim Bepflanzen der Beete mit Salat- und Kohlpflanzen. Dieselben werden von den Regenwürmern in die weiche Erde gezogen, um dort verspeist zu werden. Für ihre beste Vertilgung sorgt schon der Maulwurf, der übrigens auch die Maikäferlarven mit großen Eifer vernichtet. Deshalb soll man einen Maulwurf nicht totschlagen, man trage ihn auf eine Ackerfläche, wo er sich nützlich erweisen kann. Wir haben bestimmt keinen Überschuß an Maulwürfen und es ist notwendig, bei ihrer Verfolgung Maß zu halten.

Bei der Vernichtung der altersschwachen Regenwürmer leisten die Legeenten, die noch sehr gute Laufenten sind, die besten Dienste, hauptsächlich im Herbst und zeitigen Frühjahr, wenn die Felder kahl sind. In diesen Jahreszeiten halten sich die meisten unbrauchbaren Regenwürmer an der Erdoberfläche und die Enten als fleißige Sammlerinnen können sie leicht finden. Dieser mittelbare Nutzen der Legeente ist durchaus nicht zu unterschätzen.

Zu diesem schädlichen Erdgewürm dürften auch die Ackerschnecken gezählt werden, die besonders den Saaten wehe tun. Durch Abwalzen der Saaten am Abend werden sie verringert. (Diese Ackerschnecken sind Nachttiere, die daher auch nur des Abends bekämpft werden können). Bei ihrer Vernichtung bewähren sich wiederum die Legeenten. Die gewöhnlichen Enten sind zu schwerfällig zum Ablaufen größerer Flächen. Die Ackerschnecken werden von den Enten mit großer Vorliebe verzehrt. Auch das Ausstreuen von gepulvertem Viehsalz tötet viele Schnecken. Es muß gleichfalls abends vorgenommen werden, wenn die Schnecken ihre Schlupfwinkel verlassen haben.

Anselm Kytzia, Chelm.

Der Anbau von Pfirsichen

Zwischen den letzten Kirschen und den ersten Tafelbirnen gibt es eine fruchtleere Lücke, die nur durch Pfirsichfrüchte ausgefüllt werden kann. An Pfirsichen gibt es in unseren Städten eine große Nachfrage. Gewiß fehlt es in den Delikatessengeschäften unserer Städte nicht an diesen Früchten. Vorwiegend sind es amerikanische, französische und englische Sorten, die mehr oder weniger diese Zeitspanne füllen. Allerdings sind es auch diejenigen, die wohl zugleich die meisten Vertreter der Frühestpfirsiche stellen.

In bezug auf den Anbau stehen Obstbaumzüchter vor einer einträglichen, zugleich aber schwierigen Aufgabe. Es heißt, Pfirsichsorten heranzüchten, die sich mit den Ausländern messen und die Pfirsichzeit bis zum Oktober hinausdehnen könnten. So wertvoll die meisten veredelten Auslandspfirsiche für unseren Boden sein und scheinen mögen, so haben sie doch auch ihre Mängel, wie Frostempfindlichkeit, schlechte Anpassungsfähigkeit an ihnen weniger zusagende Standorte. Der Mangel aber, den sie fast alle gemeinsam haben, ist die Notwendigkeit, sie veredeln zu müssen. Und gerade diese Veredelung scheint eigentümlicherweise oftmals Schwächen für den betreffenden Baum nach sich zu ziehen, die zu überwinden sehr schwierig, ja unmöglich ist.

Der aus dem Samenkorn gewachsene Pfirsich treibt üppiger empor, trotzt besser als der „Edeling" den Fährnissen der Witterung. Solche Vorzüge sind bei dem unbeständigen Witterungscharakter unserer Gegenden nicht genug hoch anzuschlagen. Gerade unsere schönsten Pfirsichbäume richtet alljährlich der Winter mit seinen harten Temperaturen oder böser Nässe zugrunde. Will man aber einen solchen Baum erhalten, so muß man ihm den Standort glücklich wählen und muß sich dazu nicht verdrießen lassen, ihm bei mancher Umständlichkeit einen gehörigen Winterschutz einzurichten. Winterharte, fruchtschöne und fleischige Pfirsiche aus Samenkernen zu erzielen, ist neben den berufenen Stellen auch eine Aufgabe der Gartenfreunde.

Ein Pfirsich in Baumform ziert den Garten. Was aber die Nürtzlichkeit anlangt, so ist von diesem Standpunkt der Busch dem Baume vorzuziehen. Die Buschform liegt dieser Fruchtart am nächsten, ist am leichtesten zu behandeln und bietet am meisten Gewähr für fleißigen und regelmäßigen Fruchtansatz.

a.

Die gebräuchlichsten Arten des Düngekalks

Zur guten Bodenbearbeitung gehört auch der Düngekalk. Obwohl vom Düngekalk gesprochen wird, so spielt er bei der Ernährung der Pflanzen keine wichtige Rolle, seine Bedeutung liegt in der physikalischen Beeinflussung des Erdreichs. Die Pflanzen nehmen dann Teile von ihm auf, wodurch ihr Futterwert verbessert wird. Mit Kalk angereichertes Heu z. B. ist unseren Rindern und auch Pferden sehr bekömmlich.

Zu Düngezwecken bevorzugt die Landwirtschaft stets die Kalkarten, die am bequemsten und billigsten zu erreichen sind. Der weitesten Verbreitung als Düngekalk erfreut sich der Kalkstein. Er kommt in der Natur in großen Mengen vor und bildet mitunter ganze Gebirge. Der Kalkstein ist gewöhnlich kohlensaurer Kalk, der zum Düngen fein gemahlen wird und dann als „Kalksteinmehl" oder „gemahlener Kalk" mit 80—95 Prozent kohlensaurem Kalk geliefert wird. Seine erfolgreichste Verwendung findet er auf mittleren und moorigen Bodenarten. Brandkalk wird aus dem gewöhnlichen Kalkstein gewonnen, wenn aus ihm die Kohlensäure durch Brennen vertrieben wird. Der Kalkstein verliert hierbei etwa 44 Prozent seines Gewichts. Das Brennen erfolgt in Ring- und Schachtöfen. In den Ringöfenanlagen fallen die Stücke des Brandkalkes größer aus, weil dort der Druck geringer ist. Beschaffenheit und Düngewirkung sind aber von den Stückgrößen unabhängig. Der Brandkalk wird von den Kalkwerken nicht nur als Stückkalk, sondern auf Wunsch auch als gemahlener Brandkalk abgegeben. Der Gehalt an wirksamem Kalk beträgt bei beiden durchschnittlich 90 Prozent. Brandkalk bewährt sich auf schwerem Boden und auf Hochmooren. Recht unterschiedlich ist die Handhabung bei dem Stück- und dem gemahlenen Brandkalk. Letzterer kann auf den Acker ähnlich wie der Kunstdünger gleich ausgestreut werden. Eine Mischung mit Kainit mildert seine ätzende Wirkung. Brandkalk in Stücken muß auf dem Acker zum Löschen gebracht werden. Er wird in kleinen Haufen abgeladen, diese müssen mit Erde überdeckt werden, es muß dann darüber gewacht werden, daß über den Haufen keine Risse entstehen. Wo sie eintreten, müssen sie stets geschlossen werden, damit keine Luft hinzutritt, damit er keine Kohlensäure aus der Luft anzieht; denn sonst nimmt er wiederum die Kalksteinform an, d. h. er würde wieder Steinstücke bilden. Alle Arbeiten mit Kalk sind lästig, deshalb ist dem gemahlenen Brandkalk der Vorzug zu geben.

Außer dem kohlensauren Kalk gibt es den Muschelkalk. Die feinste Form des Muschelkalks bildet die Kreide, die sich auch zum Düngekalk am besten eignen würde. Da aber Kreide zumeist wertvolleren Zwecken zugeführt wird, tritt sie für Düngungen bei uns gar nicht in Erscheinung. Dagegen gibt es bei uns Muscheldung, den wir in unserer Gegend in gebranntem, gemahlenem Zustande mit dem besten Erfolg verwenden. Bezogen wird er durch den „Landbedarf", Katowice, ul. Marjacka 17.

Außer dem feingemahlenen gibt es auch gekörnten Brandkalk. Sein großer Vorteil besteht darin, daß er beim Streuen nicht stäubt. Angeblich soll er auch eine länger anhaltende Wirkung im Boden ausüben. Weiter sollen die Körner durch das langsame Ablöschen im Boden ihren Umfang vergrößern und dadurch dicht gelagerte Bodenteile noch mehr lockern. Alle diese Annahmen entsprechen nicht der Wahrheit; denn tatsächlich kommt der Kalk zur besten Wirkung, wenn er fein gemahlen und gleichmäßig ausgestreut wird. Er vermengt sich in diesem Zustande am besten mit den Erdteilchen. Der gekörnte Kalk ist im Boden längere Zeit zu finden, was lediglich mit seiner geringeren Löslichkeit zusammenhängt, diese ist aber nie eine Empfehlung für Düngekalk.

Als Düngekalk kommt auch die Kalkasche zur Anwendung, in den meisten Fällen zu einer zu starken. Kalkasche wird der Abfall genannt, der sich beim Brennen des Kalks ergibt. In ihr finden sich teils gebrannter, teils ungebrannter Kalk, teils erdige Bestandteile. Sie hat den großen Vorzug der Billigkeit, dafür hat sie keinen besonderen wirtschaftlichen Wert, weil sie hauptsächlich aus totem Kalk, d. h. aus solchem, der sich nicht löschen kann, besteht. Sie liegt auch untätig im Boden und noch nach Jahren kommt sie hinter dem Pfluge zum Vorschein. Sie ist daher geeignet, den Acker zu betrügen, der sich aber nie betrügen läßt.

Es gibt auch Kalkarten, die noch einen starken Prozentsatz Kieselsäure enthalten. Dieselben lassen sich als Düngekalk schlecht verwenden und man soll sie nicht auf den Acker bringen.

Der Einkauf des Düngekalks ist ebenso wie der Kunstdünger ein großes Stück Vertrauenssache. Man soll diesen daher nur von bewährten Firmen beziehen.

Anselm Kytzia, Chelm.

Anbau von Serradella

In diesem Jahre war er in unserer Gegend recht lohnend. Grosse Anbauflächen wiesen lückenlose Bestände auf, und weil wir trockenes, sonniges Wetter hatten, liess sich diese wertvolle Futterpflanze gut trocknen. Serradella lieferte daher in diesem Jahre mancher Bauernwirtschaft ansehnliche Mengen von wertvollem Futter.

Die diesjährige gute Serradellaernte wird anregend auf die Landwirte wirken, die ihren Anbau bis dahin vernachlässigten. Leider sind auch Misserfolge bei der Einsaat von Serradella sehr an der Tagesordnung, die aber nicht entmutigen dürfen. Grundbedingung für einen guten Erfolg ist stets das keimfähige Saatgut. Dasselbe ist an seiner braunen Farbe zu erkennen. Gelbgefärbte Samenkörner sind hohl, solche in grüner Farbe sind unreif. Beide sind ein wertloses Saatgut, wenn es auch den Vorteil der Billigkeit haben sollte. Gut ist es, Serradella, soweit es geht, auf denselben Flächen anzubauen. Ihr Bestand wird dann mit jedem Jahre besser; denn je öfter sie folgt, desto besser gedeiht sie.

Man kann ihre Futterbeschaffenheit durch eine Beimengung von Schwedenklee verbessern. Dafür reicht eine Gabe von zweieinhalb Pfund für den Morgen. Unterbleiben muss aber diese Beimengung auf Flächen, welche für die Einsaat von Rotklee in Aussicht genommen sind; denn der Schwedenklee würde sie kleemüde machen.

Kytzia, Chelm.

Rosenkohl

Dieser Kohl wächst im Herbst noch gut und kann deshalb lange stehen bleiben. Hat er einen geschützten Standort, so leidet er auch nicht unter leichten Frösten. Rosenkohl hält milde Winter ganz aus. Ratsam ist es aber, denselben im Spätherbst herauszuziehen, ihn dann einzuschlagen und schwach mit Reisig oder einem anderen sperrigen Material zu überdecken. Er lässt sich auch vorteilhaft in Gruben aufbewahren. a.

Rote Rüben

Die roten Rüben haben sich für Küchenzwecke gut eingebürgert. Sie sind vor den ersten Frösten einzuernten und in Kellerräumen aufzubewahren. Dort müssen sie in feuchten Sand eingeschlagen werden. Eine Aufbewahrung im trockenen Sand ist ihnen nicht dienlich. Sie schrumpfen in demselben stark ein. Durch diese Verdunstung verlieren sie viel von ihrem wertvollen Saft. Sehr geschätzt sind immer die Sorten mit dem dunkelroten Fleisch und ebensolchen Blättern. a.

Kohlrüben (Klaken)

Die Klaken sind im Wachsen williger als Futterrüben, deshalb gibt man ihnen in vielen bäuerlichen Betrieben den Vorzug. Ihr Futterwert ist gut und beeinflusst vorteilhaft, besonders wenn sie gekocht verfüttert werden, den Fettgehalt der Milch. „Nach Klaken gibt es eine dicke Sahne," erklären immer die Bäuerinnen. Nun haben die Kohlrüben den Nachteil, dass sie schlecht lagerfähig sind und leicht und dazu noch sehr rasch verfaulen. In Mieten halten sie sich am schlechtesten. Zu ihrer Aufbewahrung eignen sich noch am besten kühle, aber frostfreie Keller. Ihre Kelleraufbewahrung hat noch den Vorteil, dass sich angekrankte Exemplare darin leicht herauslesen lassen. Werden in einem Keller Runkeln und Kohlrüben gleichzeitig eingelagert, so füttert man die Kohlrüben zuerst weg. a.

Pflegebedürftigkeit der Erdbeerpflanzungen

Unseren Erdbeeranlagen erging es in diesem Jahre nicht gerade gut. In der Zeit des Fruchtansatzes und seiner Entwicklung hat sie eine Trockenperiode mit einer niedrigen Temperatur überrascht. Die Büsche haben sich später wohl gut erholt, aber es fehlt bei ihnen an gesundem Nachwuchs. Dieser Zustand lässt auf eine Entkräftung der Pflanzen schliessen. Daher muss der alte Bestand für das kommende Jahr gekräftigt werden. Vor allem ist die Anlage von den Unkräutern zu säubern und gründlich zu lockern. Vor dem Winter ist eine reichliche Stallmistlage zwischen den Pflanzenreihen anzubringen. Diese muss aber so erfolgen, dass die Herzen der Pflanzen damit nicht überdeckt werden. Dazu kann man strohigen Dünger verwenden, um die Pflanzen damit vor dem Auswintern zu schützen. Diese Mistdecke wird den Pflanzen auch die Bodenfeuchtigkeit gut erhalten, und im zeitigen Frühjahr wird sie einen guten Schutz vor Frösten bilden. a.

Berichtigung: In der Nr. 39 des „Oberschlesischen Landboten" ist in dem Aufsatz „Der Hühnerauslauf" ein Druckfehler vorgekommen. Der Palmkernschrot ist von der Firma Kollontaj in Brynow und nicht in Bremen zu bekommen.

Gewichtsschwund beim Heu

Gut eingebrachtes Heu verliert beim Vergären in gedeckten Räumen — auch in Schobern — ungefähr zehn Prozent seines Gewichts. Beim Kleeheu beträgt dieser Gewichtsschwund bis zwanzig Prozent, desgleichen beim sauren Heu. Diese Feststellung spielt eine wichtige Rolle bei der Berechnung der Futtervorräte für die Zeit des Winters. a.

Binsensit und Schilf auf den Wiesen

Ihr Auftreten lässt immer auf stehende Feuchtigkeit und sauren Boden schliessen. Eine Entwässerung tut solchen Wiesenflächen not. Wo eine solche nicht ausreichen sollte, muss mit einer Kalkdüngung nachgeholfen werden. a.

In welchem Alter sollen Ziegenlämmer gedeckt werden?

Bei einer guten Körperentwickelung kann die Jungziege mit sieben bis acht Monaten zum Bock zugelassen werden. Bei geringerer Entwickelung warte man mit dem Decken am besten bis zu neun Monaten. Niemals darf aber die Trächtigkeit vor sieben Monaten einsetzen, weil die junge Ziege noch zuviel zur Entwickelung des eigenen Körpers braucht. Soll sie aber bereits eine Leibesfrucht ernähren, so entgeht ihr diese Kraft. Eine natürliche Folge davon ist, dass die junge Mutterziege selbst klein und unvollendet bleibt. Sie bekommt schon Schwierigkeiten bei dem Geburtsakt und bleibt dann zeitlebens ein kümmerliches Tier. Der Gewinn einer zeitigeren Milchabgabe kann die späteren Einbussen, welche bei ihrer Unvollkommenheit zu erwarten sind, nicht im mindesten ausgleichen. Die Nachzucht solcher Tiere entspricht gleichfalls nicht den Anforderungen, welche an eine leistungsfähige Ziege gestellt werden.

Kytzia, Chelm.

Notierungen

der **Kattowitzer Getreidebörse** v. 28. 9. 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

	zł
1. Roggen	17.25—17.50
2. Weizen, einheitlich	21.00—22.00
3. Sammelweizen	20.00—21.00
4. Hafer, einheitlich	16.50—17.50
5. Hafer, gesammelt	15.50—16.50
6. Graupengerste	17.50—18.50
7. Braugerste	—.—
8. Weizenschale	11.50—12.00
9. Roggenkleie	11.00—11.50
10. Wiesenheu	9.00—10.00
11. Kleeheu	10.00—11.00
12. Eßkartoffeln	4.50— 5.00
13. Peluschken	—.—

Viehpreise.

Gezahlt wurden am 24. 9. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Mysłowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

A. Bullen:
1. Vollfleischige v. höchst. Schlachtwert
2. Jüngere, vollfleischige
3. Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere
4. Schlecht ernährte

B. Kalbinnen und Kühe:
1. Gemästete, vollfleisch. v. höchst. Schlachtwert
2. Gemästete, vollfleischige Kühe
3. Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen

C. Kälber:
1. Die besten gemästeten
2. Mittelmäßig gemästete
3. Wenig gemästete

(A.–C.: Geschäftslos, wegen jüdischer Feiertage.)

D. Schweine:

	gr
1. Mastschweine über 150 kg	90—100
2. Vollfleischige von 120—150 kg	80—90
3. Vollfleischige von 100—120 kg	67—79
4. Vollfleischige von 80—100 kg	55—66

Schweineauftrieb normal. Markt belebt. Tendenz erhaltend.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(5. Fortsetzung.)

Wolfshagens Gesicht drückte schlecht verwundene Qual aus. „Wenn ich dir auch sagen wollte, weshalb, du würdest doch nicht von Markus Lente lassen.“ Er sah sie dabei von der Seite an und trug einen gespannten Ausdruck in den Zügen.

„Nein, ich würde nicht von ihm lassen, Vater!“

„Siehst du! Da ist es besser, wenn ich schweige.“

„Es ist dir also gleichgültig, ob ich mich gräme oder nicht? Als ich dich einmal nach der Mutter fragte, sagtest du, du wolltest sie mir ersetzen, indem du mir Vater und Mutter zugleich wärst. Und nun erfüllst du nicht einmal deine Pflicht als Vater!“

„Was verstehst du überhaupt unter Pflicht?“

Sie wagte nicht aufzusehen, denn sie fühlte, wie sein Blick schwer auf ihr ruhte. „Ich verstehe darunter, daß dir mein Wohl und Wehe am Herzen liegt, daß du mir, die ich doch von deinem Blute bin, dieselbe Liebe, dasselbe Vertrauen, dieselbe Offenheit entgegenbringst, wie ich sie dir als Kind entgegenbringe.“

„Offenheit! Vertrauen!“ Die Furchen um seinen Mund zuckten unaufhörlich.

„Du mußt mich recht verstehen, Vater! Ich verlange keinen Einblick in deine finanziellen Verhältnisse. Ich fordere nichts, als die Antwort auf meine Frage: Was hast du gegen Markus Lente?“

Er sah sich bedrängt. Wie ein Wild, das ringsum von bellender Meute umsprungen ist. Es gab kein Entweichen. Nicht vorwärts und nicht zurück war freie Bahn zu hoffen.

Und ihm gegenüber saß die Tochter, die Augen groß auf ihn gerichtet und wartete auf Antwort. Sie ließ keinen Blick von seinem Munde, als käme ihr daraus eine Offenbarung.

Er bog die Zeitung zu einem Dutzend Längsfalten ineinander. Die beiden Furchen an seinem Munde standen jetzt steil und unbeweglich. „Dein Entschluß, Markus Lente zu heiraten, ist also unabänderlich, Rosmarie?“

„Ja, Vater!“

„Es gibt nichts, das dich bewegen könnte, auf eine Verbindung mit ihm zu verzichten?“

„Nichts!“

„Gut! Du betrachtest es als meine Pflicht, daß ich dir den Grund verrate, der mich dieser Heirat entgegenstehen läßt. Bedenke aber, daß, wenn du um alles weißt, jede Brücke zwischen dir und ihm zerbrochen liegt. Es gibt dann kein Hinüber mehr zu ihm. Noch kannst du wählen, ob ich sprechen oder schweigen soll.“

„Du sollst sprechen, Vater!“

Rosmaries Hände lagen regungslos über das Leinen gefaltet. Die Furcht, die zuerst in ihrem Blicke gestanden hatte, wich ruhigem Erwarten. Etwas vornübergeneigt, die Augen auch nicht für die Dauer eines Herzschlags vom Gesicht des Vaters lassend, wartete sie.

Er reckte sich wie ein Mensch, der vor dem Ende noch einmal allen Lebenswillen in sich aufströmen fühlt. Dann brachen die Schultern langsam nach der Brust zusammen: „Ich habe in einer Minute maßlosesten Zornes Markus Lentes Vater aus gröbster Fahrlässigkeit erschossen.“

Kein Finger der weißen Hände regte sich. Rosmaries Augen hingen unbeweglich an denen des Vaters. Die halbgeöffneten Lippen bebten, ohne einen Ton von sich zu geben.

„Du wolltest es wissen,“ verteidigte er sich gegen diese stumme Verzweiflung. „Schweigen wollte ich, aber du hast mich zum Sprechen gezwungen. Ich wollte dich schonen, aber du hast mich pflichtvergessen geheißen. Warum sprichst du nicht dein „Verdammt“ über mich?“

Sie saß wie vom Schuß getötet. Während er sprach und bis in die letzten Ursachen seiner Schuld hineinleuchtete, setzte in ihrem Gehirn jegliches Denken aus.

Von Babé erzählte er, dem Südseemädchen, das ihre Mutter war. Rosmarie hörte weder Namen noch Sinn heraus. Alles, was er sagte, war leerer Schall, der an der hölzernen Decke des Raumes verebbte.

Seine Hände schoben sich in ängstlicher Scheu über den Tisch. Aber ehe sie die ihren trafen, hatte sie diese zurückgezogen. „Begreifst du nun, daß es keine Verbindung zwischen dir und dem Sohne meines Opfers geben kann?“

Ein Zittern rann über sie hin. Gleichzeitig bekamen ihre Augen ein hartes Glänzen. Sie hob sich aus dem Stuhl und stand hochaufgerichtet vor ihm. „Ich will gutzumachen versuchen, was du an Markus Lente gefehlt hast!“

Er mißverstand sie und öffnete den Mund zu einer bangen Frage: „Du willst Anzeige gegen mich erstatten?“

„Wenn du so Jahr für Jahr mit diesem belasteten Gewissen leben kannst, dann tue es auch weiterhin. Ich fühle mich nicht befugt, über dich zu richten. Mein Vorhaben, Lentes Frau zu werden, wird dadurch nicht beeinträchtigt. Ich bin ich — und habe keinen Teil an deiner Schuld!“

Sein Gesicht zeigte fassungsloses Erstarren. „Und das Fluchwort der Bibel, von den Sünden der Väter, die noch ins dritte und vierte Glied gestraft werden — hat keinen Schrecken für dich?“

„Nein! Ich habe dir schon gesagt, ich habe keinen Teil an deiner Schuld.“ Sie fühlte, daß der Raum plötzlich zu wenig Luft für sie beide hatte. Die Mauern begannen hereinzurücken, und die Decke senkte sich beängstigend tief über ihre Häupter. Während sie sprach, rang sie nach Atem. „Ich entbinde dich von heute ab jeder Pflicht gegen mich. So, ganz für mich allein stehend, will ich das Geschick zwingen, den Fluch der Bibel wirkungslos zu machen. Ich will lieben, und will dienen und in Demut um das Glück und den Frieden meines Lebens ringen. Ich vertraue auf Gottes Gerechtigkeit, daß ich nicht für etwas bestraft werde, woran ich schuldlos bin.“

Wolfshagen spürte, wie ein nimmermehr zu dämmender Strom von Tränen seine Kehle rauh und brüchig machte. „Rosmarie — alle, die für die Sünden

ihrer Väter büßen, hatten keinen Teil an deren Schuld!"

Er sah, wie sie einen Schritt zurückwich, als er sich ihr nähern wollte. „Versprich mir wenigstens das eine, daß du dich, wenn Not oder Verzweiflung über dich hereinbricht, dich meiner erinnerst."

„Das werde ich nicht tun, denn ich habe dich aller Pflicht entbunden. — Vielleicht bist du so gut und hilfst mir jetzt meinen Koffer herunterholen. Ich möchte noch diese Nacht zur Station hinüber."

„Du fliehst vor mir, Rosmarie?"

Sie sah ihn mit verschwommenen Augen an. „Wenn ich auch wollte, der Teil deines Blutes, der in mir fließt, kettet uns zeitlebens aneinander. Ich wünsche dir alles Wohlergehen, und daß du Frieden findest, wie ich ihn suche." Es entging ihm nicht, wie schwer sie mit sich kämpfte, bis sie sich eine letzte Liebkosung für ihn abrang. Ihr Gesicht neigte sich gegen das seine. Mit geschlossenen Lidern wartete sie, bis er sie geküßt hatte. Als sein Mund den ihren freigab, schauderte sie ungewollt zusammen.

Das Sprechen war Wolfshagen eine Qual. Aber es mußte sein. „Was ich irgendwie erübrigen konnte, liegt auf der Bank in Amsterdam für dich deponiert."

„Ich erhebe keinen Anspruch darauf!"

„Vielleicht später, Kind!"

„Nie!" Ihr Blick floh seinen Augen, die tränengeblendet in den Höhlen lagen.

„Ich weiß, was du denkst," sagte er eben. „Das Geld des Mörders kann mir nur Fluch bringen."

Sie widersprach nicht und suchte nach einem Wort, das Trost für ihn und sie zugleich gewesen wäre. Aber sie fand keines. Ihm voran ging sie nach der Tür und dann die Treppe hinauf, wo das Gastzimmer lag; das Wenige, das sie mitgebracht hatte, war rasch im Koffer verstaut. Als wäre ihr Verhalten vorher nur eine Maske gewesen, drückte sie plötzlich die Hände vor das Gesicht und weinte in unerhörter Qual und Verzweiflung.

Wolfshagen wagte es nicht, sie in die Arme zu nehmen. Seine Stimme klang halb verschwommen an ihr Ohr: „Noch ist es nicht zu spät, Rosmarie. Vielleicht ist es gerade günstig, daß er jetzt so weit von dir weg ist. Bis ihn die Nachricht erreicht, daß du ihm sein Wort zurückgibst, sind wir längst von hier fort. Ich verkaufe, und von dem Erlöse für die Blumenfelder, fangen wir irgendwo ein neues Leben an."

Mit herabhängenden Armen sah sie ihn an. „Ein neues Leben, Vater?"

Er stöhnte. Es würde immer das alte Leben bleiben. Ein Dasein voll Reue, Vorwürfen und Gewissensbissen. Selbst dann, wenn er endlich seine Augen für immer schließen würde, überschüttete noch der Fluch seiner Tat das Wesen, das seinem Blute entsprungen war.

Wolfshagen nahm stumm den Koffer auf und schritt Rosmarie voran die Treppe hinab. Seine Begleitung zur Station hinüber lehnte sie ab. „Wenn es nun doch einmal sein muß, Vater, dann ist es besser, hier voneinander Abschied zu nehmen, als anderswo."

Dann standen beide sich hilflos gegenüber und suchten jedes nach einem Wort, das sie einander noch mit auf den Weg geben konnten. Verzweifelt schüttelte Rosmarie den Kopf. Wolfshagen fühlte ihre ungeheure Not und biß die Zähne aufeinander. „Ich werde mich, wenn du es wünschst, dem Gerichte stellen," preßte er hervor.

„Nein!" In ihren Augen stand eine maßlose Angst. „Du würdest damit auch noch den letzten Rest meines Glücks zerschlagen."

„Dann nicht!" versprach er. „Darf ich „Auf Wiedersehen" sagen, Rosmarie?"

„Ich weiß es nicht!"

„Auch nicht um eine kurze Nachricht bitten?"

„Vielleicht! Leb wohl, Vater!"

Für einen Augenblick lag ihr Gesicht an seiner Schulter. Er hielt die Finger zum Segen erhoben und ließ sie wieder sinken. Er hatte kein Recht zu segnen.

Als er mit ihr durch die Türe treten wollte, schob sie ihn mit fester Hand zurück. „Bleib!"

„Nur bis an die Grenze meiner Felder, Rosmarie. Dann sollst du deinen Weg allein gehen."

Sie wehrte nicht mehr.

Verwelkte Tulpenblätter tanzten über die Steine hin, als die beiden den Fuß ins Freie setzten. Sie wechselten kein Wort mehr. Wo die Landstraße abzuzweigen begann, ruhten ihre Finger noch einmal in regloser Schwere ineinander. Dann rissen sich ihre Hände los.

„Leb wohl, Vater!"

„Leb wohl, Rosmarie! — Den Segen deiner Mutter mußt du dir selbst erflehen. Auch die Toten sind nicht so weit entfernt, daß sie uns nicht zu hören vermöchten. Und vergiß nicht, daß — für alle Fälle — ein kleiner Betrag. den ich zu vermehren suchen werde, auf der Bank für dich deponiert ist."

Es kam keine Erwiderung. Nur ihren Schritt hörte er in der Nacht verklingen und ihr weißer Mantel leuchtete noch eine Weile aus dem Dunkel. Dann versank alles.

Dieter von Wolfshagen schwankte, fiel und vergrub das Gesicht in das Blattwerk der Tulpen, zwischen die er geraten war. Ihm schien es, als hinge er zwischen Himmel und Erde. Ein Gekreuzigter, der nicht hier, nicht dort auf Gnade hoffen durfte. Das Letzte, das er noch im Leben besaß, sein Kind, hatte sich für immer von ihm gelöst.

Erst nach Stunden raffte Wolfshagen sich auf und schleppte sich ins Haus zurück.

In der Ferne donnerte ein Zug. Der trug Rosmarie von ihm fort.

Antje hörte durch die geschlossenen Läden ihres Zimmers einen wilden Schrei der Verzweiflung. Sie fürchtete sich und bohrte den Kopf tief in die Kissen.

* *
*

Gertraud Lente hatte recht gehabt, die Verwandten ihrer Schwiegertochter gute Menschen zu heißen. Aber es war kein besonderes Verdienst dabei. Hier auf dem Eiland hielt man es nicht wie unten in den großen Ebenen des Südens. Man verlor sich nicht wie dort. Die ganze Sippe bildete eine einzige, in guten wie in bösen Tagen zusammengeschmiedete Gemeinschaft.

Dele Nagjas schwarzer Talar mit dem fleckenlosen Kragen über dem weißen Latz der Hemdbrust stand auf der Kanzel der steingefügten Kirche und sprach über die gesenkten Köpfe der Gläubigen hin. „So Ihr nicht wisset, was Treue ist, seid Ihr nicht wert, Kinder Gottes geheißen zu werden!"

Sabine neigte sich tief über den Schemel des Betstuhles, darauf sie ihre Füße gesetzt hatte und hielt die schlanken Hände um das Gebetbuch geschlungen, das ihr im Schoße lag. Auf der anderen Seite des Gestühles saß Tore Gudmunsohn und warf einen Blick nach ihr herüber. Dann hob er die Augen und ließ sie auf Dele Nagjas schmalem Asketengesichte ruhen. War es nicht müßig, wenn ein Unbeweibter von Treue sprach? — Von Gottes strafender Gerechtigkeit zu predigen, wäre besser gewesen.

Sabines Gesicht hob sich ebenfalls und trug den Ausdruck gespannten Lauschens. Hinter ihr im Betstuhl saß Sonja Tingwal, die Siebzehnjährige, und flüsterte ihrem Sohne Antwort auf eine Frage zu. Sabine wurde ganz Ohr. Ueber ihr donnerte jetzt die mächtige Stimme Dele Nagjas, aber sie vernahm nur, was die beiden sprachen: „Warum hast du nicht Wort gehalten, Sonja? Ich habe gestern bis in die sinkende Nacht bei den Lavafeldern auf dich gewartet. Du kamst nicht. Ich lasse nicht mit mir spielen, merke dir das!"

Darauf, in verhaltenem Schluchzen: „Ich habe vor Dele Nagjas auf den Knien gelegen und ihn gefragt, ob ich dich haben darf. Er hat „nein" gesagt!"

Sabine hörte, wie ein leises Zischen aus dem Munde ihres Sohnes kam. „Was geht den Prediger unsere Liebe an? Noch bin ich nicht der Mann einer anderen. Wenn du mich heute nacht wieder nutzlos warten läßt, dann . . ."

„Ich komme!"

Sabines Gesicht war glutübergossen vor Scham und Zorn. Sie vermochte kein Wort mehr von dem zu erfassen, was Dele Nagjas über die Köpfe hin sprach. Nur ganz zum Ende der Predigt hörte sie, wie seine mächtige Stimme verhieß: „Und so Ihr nicht hören wollt auf Gottes Wort, das ich Euch zu künden erwählt bin, müßt Ihr des Fluches gewärtig sein, den er über Euch ausspricht: Ich werde die Sünden der Väter heimsuchen an ihren Kindern und Kindeskindern bis in das dritte und vierte Geschlecht. — In Ewigkeit! Amen!"

Sabine hörte das Knarren der Betstühle und wie alles sich erhob. Mit einem dumpfen Schmerz im Gehirn und einem Zittern in den Knien, schob sie sich hoch. Sie mußte die Hände auf das schmale Sims der Bank stützen, um Halt zu finden.

Schritte schlürften über das gesprenkelte Pflaster des Kirchenschiffes. Dele Nagjas stand noch am Altare und sprach mit erhobenen Händen den Segen über die Gemeinde. Sie vergaß sich zu bekreuzen und strebte nach dem Ausgang, wo die Sonne in blendenden Wellen durch das Portal floß.

Etwas abseits stand Markus und schäkerte mit den Zwillingen von Gunnar Söderblom, der an der Hochschule von Rejkjavik Jus dozierte. Sie hingen beide an seinem Arm, kicherten und suchten seine Taschen aus, wo er Naschwerk für sie verstaut hatte.

Sabine warf einen raschen Blick nach Sonja Tingwal. Sie war bleich und trug dunkle Ringe um die meerblauen Augen. Es würde nichts anderes übrigbleiben, als daß sie mit Markus sprach. Allerdings mußte sie dann auch eingestehen, daß sie gelauscht hatte. Er konnte unmöglich so ehrlos handeln, daß er die Braut zu Hause abschüttelte und hier eine neue Verbindung einging. Der Kopf schmerzte sie unsagbar. Sie fühlte sich ganz zerschlagen und zudem noch verwirrt, als sie jetzt neben sich Dele Nagjas Stimme hörte. Sein langer Talar schlang sich ihm beim Gehen um die Füße, und die seidenbefransten Enden des breiten Gürtels, der ihn zusammenhielt, flatterten wie die Schwingen eines windverscheuchten Vogels. „Ich darf doch hoffen, Frau Nichte, Sie heute abend bei mir als Gast zu sehen. — Oder sind Sie nicht wohl genug?" Er beugte sich etwas gegen sie herab und suchte in ihren Augen.

„Doch," sagte sie hastig verlegen. „Ich werde mir erlauben, heute abend zu kommen. Ich darf doch auch meinen Sohn mitbringen?"

„Gewiß dürfen Sie das, Frau Nichte. Auf Wiedersehen!"

Die Kirchenbesucher, die noch auf dem freien Platze standen, machten eine Gasse für den Pfarrer frei, durch die er, den schwarzen Filzhut in der Rechten, eilig hindurchschritt.

Sabine sah nach Markus hin, der ihr fröhlich zunickte. Er kam herüber und bot ihr den Arm: „Bist du verstimmt, Mutter? — Es hat etwas lange gedauert, nicht? Ich wäre beinahe eingeschlafen."

„Du lügst," mahnten ihre Augen. Aber sie sprach es nicht aus. Zwischen ihm und Sonja Tingwal schritt sie dem Hause von deren Eltern zu, wo sie während der Zeit ihres Hierseins Wohnung genommen hatten.

* * *

Sonja Tingwal neigte sich über den Bach, der sein kristallenes Wasser in die Bucht ergoß und betrachtete ihr Spiegelbild. „Ich habe eingefallene Wangen," dachte sie, „und meine Lider sind schwer, wie die Fransen eines Leichentuches. Und alles um ihn!" Sie schöpfte mit der gehöhlten Hand Wasser und kühlte damit das Brennen der Augen, die fiebrig leuchtend in dem weißen Gesichte standen.

Seit Tagen schlief sie des Nachts kaum mehr eine Stunde, und ihr Bett war am Morgen völlig zerwühlt.

„Ich werde ihn bitten, daß er wieder abreist. Er kann nicht wollen, daß ich zugrunde gehe." Und wieder schöpften die schmalen Hände, und der feingeformte Kopf beugte sich tiefer über das Wasser. Neben dem ihren warf der glitzernde Spiegel im selben Augenblick ein zweites Antlitz zurück. Ein Arm schob sich unter die Wölbung ihrer Knie und hob sie vom Boden auf. „Ich komme von meiner Mutter und habe ihr alles gebeichtet. Ich habe ihr auch gesagt, daß mein Entschluß unabänderlich sei. Willst du meine Frau werden, Sonja?"

Das Mädchen strebte zu Boden, aber Markus hielt es fest an sich gedrückt. Trotz der Leidenschaft, die ihn durchwühlte, achtete er auf den Weg. Wo zwischen stahlblauer Lava goldgelber Mauerpfeffer wucherte, legte er sie sorglich auf den Rasen und sprach: „Es ist keine Sünde, wenn ich meiner Braut zu Hause die Treue nicht halte, denn ich kann nicht. Dele Nagjas hat kein Recht, sich in unsere Liebe zu mischen. Noch laufe ich nicht zwischen den Strängen der Ehe. Ich weiß nicht, was wird, wenn ich auf dich verzichten müßte. Ich bin bereit, alles zu tun, was du verlangst. Ich will auch hier bei euch bleiben, wenn du es haben willst. — Willst du es haben, Sonja?"

Sie lag, wie er sie gebettet hatte. Die Hände über der Brust gefaltet, sah sie zu ihm auf. „Ich denke immer an die andere, Markus, und was sie tun wird,

wenn sie erfährt, daß ich dich ihr genommen habe. Dele Nagjas hat etwas von Unglückbringen gesagt, wenn man sich an dem Eigentum eines anderen vergreift."

„Unsinn!" Er sprach sich in gereizte Stimmung und knickte die Spitzen der Farne, die ihm erreichbar waren, daß es jedesmal ein leises, heimliches Krachen gab. „Du tust, als ob ich ein Ehebrecher wäre! Es ist immer noch besser, mich frei zu machen, solange es geht, als hernach ein verhaßtes Joch abzuschütteln. Denn abschütteln würde ich es, darauf kannst du dich verlassen!"

„Aber du mußt hier bleiben!" beschwor sie ihn. „Ich will nicht mit dir hinunterziehen in deine Heimat."

„Meine Heimat ist schön!" sagte er mit Hingebung. „Sie ist — —"

„Aber ich würde dort ihr begegnen," rief sie dazwischen, „und hätte nicht den Mut, die Augen zu ihr aufzuschlagen, wenn sie mir in den Weg träte."

„Ihr werdet euch nicht begegnen, Sonja! Ich bleibe ja!" Er neigte sein Gesicht ganz nahe zu dem ihren, bis ihre Lippen aufeinandertrafen.

Ueber sie hin flog eine Kette Wildgänse. Mit heiser schnarrendem Ton zogen sie südwärts.

Nun würde Rosmarie am Fenster auf sie warten. Aber sie brachten ihn nicht, wie er versprochen hatte. Wenn in Deutschland die ersten Schneestürme über die Dächer brausten, war er längst Sonja Tingwals Mann geworden.

Das Mädchen griff mit verlangenden Händen nach ihm und zog seinen Kopf gegen ihre Brust. Ihre Finger spielten mit seinem Haar, das ihm, feucht von der Nachmittagshitze, in die Schläfen fiel. Jedes Wort, das sie sprach, tropfte wie nährendes Oel in die Glut seiner Leidenschaft.

Die Zeit rann, ohne daß sie es merkten, dem Abend zu. Die Zacken und Firste, die sich in das Blau des Himmels bohrten, begannen phantastische Schatten zu werfen. Noch stand die Sonne als lohende Scheibe im Westen der Insel. Aber die ausgebrannten Aschenkegel der Vulkane nahmen bereits jenes eigenartige Zinnoberrot an, das an den sinkenden Tag mahnte.

Wo die Lavaflüsse sich in die Felskessel senkten, fraßen die Schatten sich tiefer ins Gehänge ein. Dort stand ungesehen Tore Gudmunsohn und äugte nach ihnen herüber. Sein weißes Hemd hob und senkte sich über der braungebeizten Brust, wie ein von leichtem Wind bewegtes Segel.

Er stand unbeweglich und so mit dem Schatten verwachsen, daß ihn nur ein geübtes Auge zu entdecken vermocht hätte. Aber die beiden liebenden Menschen hatten nur einen Blick für sich selbst. Es dunkelte merklich, als sie sich endlich erhoben. Den Arm um Sonjas Mitte geschlungen, schritt Lente neben ihr auf dem felsigen Boden dahin. Er drängte zur Eile, denn die Mutter hatte Dele Nagjas versprochen, ihn mit zum Abendtisch in sein Haus zu bringen.

Ehe sie sich den ersten Häusern näherten, suchten ihre Lippen noch einmal zueinander. „Ich werde Dele bitten, daß er uns traut," sprach Markus zuversichtlich.

„Nicht!" fiel sie ihm ins Wort. „Er wird es nicht tun. Einmal wollte ein Mädchen von ihm getraut werden, das das Kind eines anderen unter dem Herzen trug. Am Morgen der Hochzeit war die Kirchentür versperrt und der Riegel von innen vorgeschoben. Sie mußten nach Kopenhagen fahren, um Mann und Frau werden zu können. Ein halbes Jahr später starb sie dann im Kindbett."

Er lächelte über die Furcht, die aus ihrer Stimme klang. „Du wirst nicht sterben, kleine Sonja. Du wirst leben und glücklich sein mit mir." Er wollte sie umfassen, als hinter ihnen ein Schritt erklang.

Es war Tore Gudmunsohn. Sie fuhren auseinander und grüßten, als er vorüberging. Er wandte kaum den Blick, als habe er sie nicht gesehen. Zehn Minuten später aber, als Markus an der Seite der Mutter das Haus des Geistlichen betreten wollte, legte ihm Gudmunsohn die Hand auf die Schulter. „Ich habe mit dir zu reden. Du wirst Dele Nagjas sagen, daß er bei mir ist," wandte er sich an Sabine. „Ihr könnt die Suppe auch ohne ihn essen. Beim Braten ist er dann schon zurück."

Sabine verspürte ein Frösteln, das ihr von der Sohle bis unter die Kopfhaut stieg. Sie wollte bitten: „Nimm ihm den Frieden nicht und laß ihn nicht in die Zukunft sehen!" Aber da waren die beiden schon im Dunkel verschwunden. Sie konnte genau Tores schleppenden Fuß von dem leichteren, raschen des Sohnes unterscheiden. Die Schritte verklangen in der Gasse, die zur Bucht hinunterführte.

Dele Nagjas sah ihr mit Augen entgegen, in denen restloses Wissen stand. Ihre Hände zitterten, als sie diese in die seinen legten. Er hielt sie für eine Weile umschlossen und sagte tröstend: „Wir bestimmen unser Geschick nicht selbst, Frau Nichte. Es wird uns seit Ewigkeiten zugeteilt!"

Bei jedem Löffel Suppe, den Sabine zum Munde führte, dachte sie an den Sohn. Jeder Schritt, der draußen am Hause vorüberging, machte sie aufhorchen. Von dem Glase Wein, das Dele Nagjas ihr vollgoß, verlor sich ein Tropfen auf das weiße Tischtuch und schuf einen rötlich-violetten Kreis

Nach einer Weile erhob sich der Priester, ging nach dem Fenster und drückte es in die Riegel. „Nun bleibt er nicht mehr lange. Es ist Ihnen Vieles zu tragen auferlegt worden, Frau Nichte. Ihr Sohn aber wird Sie in den kommenden Tagen mehr bedürfen, als zur Zeit, da Sie ihn an Ihrer Brust nährten."

Sabines Gesicht verfärbte sich. Das Mundtuch zusammenfaltend, horchte sie nach dem Fenster hin. Das war Tores Schritt, der jetzt draußen im Flur erklang.

Aber als sich die Tür auftat, stand Markus im Rahmen. Sein Gesicht stach kaum von dem Leinen ab, das über den Tisch gebreitet lag. Die Augen brannten als schwarze Punkte. Der Mund war nach der Seite verschoben. Seine Stimme hörte sich an, wie die eines völlig Fremden. „Ich möchte Sie bitten, Herr Oheim, daß Sie mich heute vom Mahle dispensieren. — Ich fühle mich krank."

Sabine war schon an seiner Seite. „Wir gehen nach Hause, Markus!"

Er blickte sie an, als habe er nicht verstanden. Der Geistliche kam mit einem Glase Wein zu ihm herüber. „Es wird Ihnen gut tun, lieber Neffe. Tore Gudmunsohn hätte Sie nicht wissen lassen sollen, was die Zukunft bringt. Trotzdem kann ich ihn nicht tadeln. Vielleicht ist es besser, wenn das Geschick unverschleiert vor Ihnen liegt."

Markus hatte das Glas an den Mund geführt und es bis zum letzten Tropfen leer getrunken. Durch das Fahlgelb seiner Wangen stach jetzt ein schwaches Rot. Sein Mund bekam einen trotzig auflehnenden Zug, der schlecht verhaltene Leidenschaft verriet. „Es ist sicher nur Gaukelei, was Tore Gudmunsohn zu sehen behauptet!"

(Fortsetzung folgt.)

Umschau im Lande

Ruda

Flammenwand erfasst 50 Arbeitslose

Auf der Halde des Klaraschachts der Wolfgang-Wawelgrube in der Kolonie Karl-Emanuel bei Ruda ereignete sich ein schweres Unglück. Eine Katastrophe dieser Art ist in unserem Industriegebiet noch nicht vorgekommen. Beim Entladen eines Waggons mit Kohlenabfällen auf der brennenden Halde entzündeten sich Kohlengase und Kohlenstaub. Eine haushohe Flammenwand bildete sich, die eine Höhe von 20 Metern erreichte, und raste die Halde über eine Strecke von 50 Metern entlang. Der Brand dauerte nur etwa fünf Sekunden. Aber trotzdem waren die Folgen furchtbar. Ungefähr 50 arbeitslose Männer und Frauen, die auf der Halde Kohlen sammelten, wurden von der Flammenwand erfasst und erlitten schreckliche Brandwunden.

Das Unglück ereignete sich auf folgende Weise: Auf einem der Waggons befand sich am Unglückstage eine Aschenschicht, die wahrscheinlich so dicht war, dass die sich im Inneren des Waggons entwickelnden Kohlengase nicht entweichen konnten. Die arbeitslosen Kohlensammler stürzten sich nun wie immer in dichtem Haufen auf den neuankommenden Zug, um die besten Kohlenstücke sofort herauszusuchen. So bildete sich um den Waggon eine dichte Menschenmenge. In diesem Augenblick geschah das Unglück. Als die Klappen des Kohlenwaggons nach unten geöffnet wurden, entströmten die Kohlengase, entzündeten sich an den Flammen der brennenden Halde, und sofort brannte auch die durch die Luft wirbelnde Wolke von Kohlenstaub. Es gab eine unheimliche Flamme, die rasend über die Halde wirbelte. Die Flammenwolke hatte nach Aussagen von Augenzeugen eine Höhe von 20 Metern, war ungefähr 20 Mtr. breit und trieb in der Windrichtung 50 Meter über die Halde. Und gerade an dieser Stelle befanden sich über 50 Kohlensammler, die sämtlich die fürchterlichsten Verbrennungen erlitten. Die Kleider und die Körper der Kohlensammler sind ständig über und über mit Kohlenstaub bedeckt, der sich ebenfalls entzündete.

Sofort bildeten die von der Flamme Erfassten lebende Fackeln, die irrsinnig vor Schmerz und laut schreiend herumrannten und sich am Boden wälzten. Unbeschreibliche Szenen spielten sich ab. Eine Frau, der die Kleider verbrannt waren, lief mit verbranntem Körper, verkohlten Augen und Ohren schreiend durch die glühende Schlacke des brennenden, etwa 40 Meter langen Haldenabhang hinab und stürzte sich dann in den unten befindlichen Grubenteich, um ihre Schmerzen zu lindern. Ihrem Beispiel folgten viele Verbrannte. Andere Arbeitslose, denen die Kleider ebenfalls verbrannt waren, sprangen in den Schlammtümpel oben auf der Halde, der sich beim Löschen der brennenden Halde gebildet hatte. Es erhob sich ein Schmerzensgeschrei, das unbeschreiblich war. Die Verbrannten wälzten sich auf der Erde und baten die hinzugeeilten Helfer, sie zu töten, da sie die Schmerzen nicht aushalten könnten. Einige der Verletzten verloren die Sprache und flehten mit Gebärden und Blicken um Hilfe.

Eine Heldentat beging dann der auf der Wolfgang - Wawelgrube beschäftigte Josef Suchanek. Trotz seiner fürchterlichen Brandwunden versuchte er noch, mehrere Schwerverletzte, die sich auf dem brennenden Waggon befunden hatten, zu retten. Dabei zog er sich weitere sehr schwere Wunden zu. Von den 25 in Spitälern eingelieferten Schwerverletzten sind inzwischen neun verstorben, darunter auch der Josef Suchanek.

Scharley

Aus Unvorsichtigkeit den Freund erschossen

Auf den Feldern in der Nähe der Kalköfen beim Scharleyer Bahnhof ereignete sich ein tragisches Unglück. Der Franz Biadacz aus Buchacz machte dort auf den Feldern Jagd auf Singvögel und hatte bereits drei Vögel erlegt, als sein Bekannter, der 22jährige August Peikert aus Scharley, dazukam und sich das Flobertgewehr näher ansehen wollte. Beide hantierten an dem Gewehr herum. Plötzlich ging ein Schuss los, der Peikert in den Unterleib traf und ihn tödlich verletzte. Er wurde noch ins Scharleyer Krankenhaus gebracht, doch war ärztliche Hilfe nicht mehr möglich, und Peikert starb nach einiger Zeit. Biadacz, der weder im Besitz eines Waffenscheins noch einer Jagderlaubnis ist, meldete sich nach einer halben Stunde selbst auf der Polizei, doch hatte er vorher das Gewehr an einem unbekannten Ort versteckt. Er wurde sofort verhaftet und ins Tarnowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Tarnowitz

Revolverattentat und versuchter Selbstmord

Die Wohnung des Beamten K. in Tarnowitz war kürzlich der Schauplatz eines Mordanschlags auf die Tochter des Genannten. Der Junglehrer Gembkiewicz aus Tarnowitz, dessen Liebe bei der Tochter des K. keine Erwiderung fand, erschien in der Wohnung ihrer Eltern, wo er nach kurzem Wortwechsel einen Revolver zog und auf das Mädchen einen Schuss abfeuerte, der jedoch zum Glück sein Ziel verfehlte. Gembkiewicz richtete darauf die Waffe gegen sich selbst, wurde jedoch von dem hinzugekommenen Bruder der Bedrohten am Selbstmord gehindert und der Polizei übergeben.

Unglücksfall bei Schachtarbeiten

Im Hofe des Postgebäudes wurden Kanalisationsarbeiten ausgeführt. Bei diesen Erdarbeiten wurde ein Arbeiter plötzlich verschüttet. Die sofort eingeleitete Rettungsaktion konnte den Verunglückten rechtzeitig aus seiner gefährlichen Lage befreien. Trotzdem musste er mit erheblichen Verletzungen in das Kreisspital eingeliefert werden.

Paniow

Zweijähriges Kind aus dem Fenster gefallen

Vor einigen Wochen entfernte sich die Ehefrau Marie Kozlik aus Paniow aus ihrer Wohnung, um Einkäufe zu besorgen und liess ihr zweijähriges Kind, das gerade schlief, unbeaufsichtigt in der Wohnung zurück. Während die Mutter abwesend war, erwachte das Kind, kletterte auf das Fensterbrett und stürzte aus zehn Metern Höhe auf den Hof, ohne sich irgendwie ernstlich zu verletzen. Bewohner des Hauses, die sich im Hofe aufhielten, hörten plötzlich einen dumpfen Aufschlag und sahen das Kind auf der Erde liegen, worauf es zum Arzt geschafft wurde. Bei der Untersuchung wurden nur leichte Hautabschürfungen festgestellt. Gegen die Mutter wurde Anzeige erstattet, und sie hatte sich jetzt vor dem Nikolaier Burggericht wegen Fahrlässigkeit zu verantworten. Das Gericht sprach die Angeklagte frei, da eine direkte Schuld der Angeklagten nicht nachgewiesen werden konnte.

Janowitz

Schwerer Ueberfall

In der Gemeinde Janowitz bei Biala wurden in der Nacht zum Sonntag die Brüder Klenczek von mehreren Banditen überfallen. Dabei wurde der 26jährige Anton Klenczek mit einer Zaunlatte solange auf den Kopf geschlagen, bis er, aus zahlreichen Wunden blutend, bewusstlos zusammenbrach. Die Rettungsbereitschaft brachte den Schwerverletzten, der einen Bruch der Schädeldecke erlitten hat, ins Bialaer Krankenhaus, wo er bald darauf verstarb.

Rybnik

Schweres Schadenfeuer

In der Kolonie Wawok entstand in der Scheune des Landwirts Karl Michallik aus Birtultau ein Brand, durch den die Scheune mit beträchtlichen Erntevorräten vernichtet wurde. Mitverbrannt sind landwirtschaftliche Maschinen und ein Benzinmotor. Die Erntevorräte sowie ein Teil der Maschinen gehörten dem Rybniker Fleischermeister Machuletz, während der andere Teil der Maschinen Eigentum des Landwirts Wallach aus Zamislau war. Der Gesamtschaden beträgt 15 000 Złoty, er ist jedoch zum Glück durch Versicherung gedeckt. Nach der eingeleiteten Untersuchung kann der Brand lediglich durch den Benzinmotor entstanden sein.

Jaroszowitz

Im Streit angeschossen

In Jaroszowitz kam es zu einer Schiesserei, bei der der Vinzent Mroczek erheblich verletzt wurde. Mroczek bekam mit einem gewissen Peter Kucok Streit, in den sich noch einige andere Personen einmischten. Plötzlich gab einer der Unbekannten mehrere Schüsse ab, von denen einer den Mroczek erheblich verletzte. Der Revolverheld und seine Komplizen flüchteten. Mroczek wurde ins Krankenhaus eingeliefert.



Ein seltsames Erntefest

Nach Beendigung der Obsternte feiern die Bewohner der französischen Stadt Arpajon ein großes Erntefest. Das Charakteristische auf diesem Fest ist eine Art Karnevalszug, auf dem die Leute mit riesigen Köpfen ihre Scherze treiben

Aus der Praxis • Für die Praxis

Obst — in Torfmull

Die reichste Ernte verliert ihren Wert, wenn nicht für ihre richtige Unterbringung gesorgt wird.

Da ist vor allem einmal die Vorbereitung der Lagerräume. Meist ist es der Keller, der in einen würdigen Zustand versetzt werden muß, bevor er die Schätze des Gartens und Feldes aufnehmen darf. Ein schlecht gereinigter Keller hat stets Schuld, wenn im Winter so häufig Fäulnis und Schimmel an unseren Gemüse- und Obstvorräten auftreten. Wir müssen also rechtzeitig an die Säuberung unseres Kellers gehen, daß er vor Aufnahme der Früchte gründlich austrocknen kann, denn nichts ist gefährlicher als die Ueberwinterung in feuchten, dumpfen Räumen. Als bestes Reinigungsmittel gilt das Abwaschen der Wände, Hürden usw. mit heißem Seifenwasser, dem man etwas Soda beifügt. Alle zwei bis drei Jahre sollte der Keller gekalkt werden. Kalk ist eines der besten Desinfektions- und Vorbeugungsmittel gegen Feuchtigkeit sowie gegen all die vielen tierischen und pilzlichen Schädlinge, die sich mit Vorliebe in den Kellerräumen einnisten. In den Jahren, in denen nicht gekalkt wird, empfiehlt es sich, den Keller auszuschwefeln. Dazu wird der Keller nach der Reinigung einer gründlichen Lüftung unterzogen. Wenn er vollständig trocken ist, werden Fenster und Türen sorgfältig verschlossen. Dann stellt man Schwefelstücke, am besten auf Blumenuntersätzen, auf oder spannt eine Schwefelschnur und läßt den Schwefel über Nacht ausglimmen. Am nächsten Morgen kann man dann nochmals lüften, und der Keller ist aufnahmebereit.

Es ist klug, möglichst spät zu ernten. Je länger das Kernobst sowie Wurzel- und Knollengewächse draußen bleiben, desto mehr härten sie ab und werden dadurch haltbarer. Nachtfröste von 1—2 Grad schaden weder Obst noch Gemüse.

Aepfel und Birnen legt man am besten im Keller auf die Holzgestelle, immer mit dem Stiel nach oben und so, daß sich die einzelnen Früchte nicht berühren. Man sieht sie möglichst einmal in der Woche durch und entfernt die angefaulten Früchte, da diese sonst die gesunden anstecken. Edles Tafelobst muß besonders behandelt werden, wenn es lange halten soll. Es bekommt ja auch erst im Frühjahr seinen größten Wert. Man wickelt jedes Stück einzeln in Seidenpapier und verpackt das Obst in Fässer, die man mit Holzwolle füllt und deren Deckel man luftdicht abschließt. Ein großartiges Ueberwinterungsverfahren ist auch folgendes: Man verpackt die Aepfel in Fässer zwischen Torfmull und gräbt diese im Herbst erdgleich ein. Die Aepfel müssen natürlich so eingefüllt werden, daß sie sich gegenseitig nicht berühren. Die oberste Torfmullschicht beträgt 15 Zentimeter. Auf dem aufgenagelten Deckel bringt man eine 25 Zentimeter hohe Erdschicht dachförmig an und legt darauf neue Dachpappe, die an den Seiten des Fasses übersteht und so das Regenwasser ableitet. Darauf kommt wieder Erde, die bei starkem Frost zweckmäßig verdickt wird. Ein etwas umständliches Verfahren, aber es lohnt sich, wenn man Tafelobst verkaufen will. Noch im Juni kann man frische Aepfel anbieten!

Torfmull leistet bei der Obstaufbewahrung überhaupt gute Dienste. In feuchten Kellern bettet man das Obst in Torfmull, Sägespänen oder geruchfreier Holzkohle. Auch das Auslegen von Kalkstücken verhindert die Feuchtigkeit. Gebrannter, ungelöschter Kalk wird zu diesem Zweck in einem alten Blechgefäß in den Raum gebracht. Indem er zerfällt, zieht er die Feuchtigkeit an. Dieses Kalkeinlegen muß man öfters wiederholen.

Wo Kellerräume nicht zur Verfügung stehen und ein Zimmer oder der Speicher als Lagerraum dienen soll, ist darauf zu achten, daß dieser Raum dunkel gehalten werden muß, sonst wird ein vorzeitiges unnatürliches Reifen des Winterobstes der Fall sein. Hier wird das Obst durch Abdecken mit Stroh, Heu oder auch Decken vor Frost geschützt. Je kälter der Raum ist, desto mehr Obst wird aufeinander geschüttet.

Ein wichtiges Problem ist das Nachreifen der Tomaten, die wir so lange wie möglich auf unserem Tische sehen möchten. Manche Leute meinen, daß die Tomaten, wenn sie wegen Frostgefahr vom Stock genommen wurden, zum Nachreifen Sonne brauchen. Dieses ist nicht der Fall, die Frucht hat ja kein Blattgrün mehr, und die Sonnenstrahlen beschleunigen die Reife nicht. Auch das Winterobst reift ja im dunklen Keller. Sehr gute Dienste leistet uns bei der Aufbewahrung dieser Früchte wiederum der Torfmull. Moostorfmull wird wegen seiner ausgesprochen fäulniswidrigen Wirkung seit langem zum Verschicken der reifen Tomaten benutzt und hält diese Früchte, in Kisten verpackt, wochenlang frisch. Diese Erfahrung machen wir uns zunutze und betten die natürlich nicht ganz grünen Tomaten an einem warmen, luftigen Ort in weichen Torfmull. Man kann sicher sein, daß man so die Früchte zur Reife bringt. Weniger umständlich ist das Einpacken der Tomaten in Zeitungspapier. Man legt die Früchte samt Umhüllung auf Schränke und Kästen. Allerdings muß fleißig nachgeschaut und die reifen Früchte ausgelesen werden. Auch auf diese Weise lassen sich gute Erfolge erzielen; das weitaus beste Verfahren ist jedoch die Verwendung von Torfmull.

Der Luzerneblattnager

In der letzten Zeit hat sich der Luzerneblattnager stärker ausgebreitet. Er ist unter den tierischen Schädlingen der Luzerne als einer der wichtigsten anzusehen. Der **Luzerneblattnager** ist ein etwa $^{1}/_{3}$ Zentimeter langer, bräunlicher oder grauer Rüsselkäfer, der seine Eier im Frühjahr in die Luzernestengel legt. Die raupenähnlichen, in ausgewachsenem Zustand etwa 1 Zentimeter langen, grünlichen Larven fressen zunächst an den Knospen und befallen dann die jungen Blätter der Triebspitzen, wobei die Blattspreiten fast völlig aufgefasert werden. Im Juli erfolgt die Verpuppung, und zwar in einem lockeren Gespinst zwischen welken Blättern am Boden oder an Luzernepflanzen selbst. Die bald ausschlüpfenden jungen Käfer halten sich während des Sommers weiterhin auf den Luzernefeldern auf, wo sie aber im Vergleich zu den Larven nur geringen Schaden anrichten. Luzernesorten mit weichem Laub, wie Provencer und Ungarische Luzerne, werden anscheinend bevorzugt. Zur Verhütung der durch den Luzerneblattnager angerichteten Schäden hat sich die Aussaat der Luzerne im Monat Juli ohne Deckfrucht gut bewährt. Falls bereits ein Befall eingetreten ist, empfiehlt sich baldiges Abmähen, um die Larven mit den Pflanzen vom Felde zu entfernen. Anschließend ist eine Jauchegabe anzuraten. In Amerika, wo der Schädling bereits längere Zeit großen Schaden verursacht, wird das Spritzen oder Bestäuben der Luzernefelder mit Arsenmitteln durchgeführt. Da es sich jedoch hierbei um starke Gifte handelt, muß vor diesem Verfahren gewarnt werden. Allenfalls kommt es für Flächen in Frage, die zur **Samengewinnung** dienen und wo die Gewähr gegeben ist, daß auch das Stroh für Fütterungszwecke **auf keinen Fall Verwendung** findet.

Gewürzkräuter

Mancherlei Wandlungen in der Ernährung haben dahin geführt, daß heute bei der Zubereitung von Speisen nicht mehr so viele scharfe Gewürze verwendet werden wie in den vergangenen Zeiten. Diese Aenderung in der Speisenzubereitung hatte zur Folge, daß man sich wieder an die **alten Gewürzkräuter** erinnerte. So werden denn diese in den Gärten bereits wieder in größerem Umfange angebaut. Unsere Gewürzkräuter stammen zwar meist aus südlichen Gegenden, sie wurden aber schon frühzeitig in Schloß-, Bürger- und Klostergärten angepflanzt. Ein bekanntes Gewürzkraut ist der **Dill**. Er wird zu Kräutertunken verwendet, als Zusatz zum Spinat, als Salatwürze und beim Einlegen von Gurken. Der Dill ist zwar für guten Boden und gute Düngung sehr dankbar, gedeiht jedoch auch noch auf leichteren Böden. Das **Bohnenkraut** verlangt gut gedüngten Boden. Es dient zum Würzen der Bohnen und als Suppenkraut. Der **Majoran** oder das Wurstkraut verlangt guten, lockeren Boden und eine sonnige Lage. Der Majoran ist als Zusatz zu verschiedenen Fleischspeisen beliebt. Der **Thymian** ist eine mehrjährige Pflanze und liebt zwar trockenen, aber doch nahrhaften Boden. Zu den Gewürzkräutern, die in früheren Zeiten viel in der Feinbäckerei verwendet worden sind, gehört der **Anis**. In ländlichen Gegenden wird noch heute häufig Anisgebäck hergestellt; ebenso wird er zum Würzen anderer Speisen benutzt. Die Anispflanze wächst am besten auf einem mittelschweren, gut gedüngten Boden. **Kerbel** kann im Garten alle 3—4 Wochen ausgesät werden. Er wird zum besseren Wohlgeschmack von Salaten und Suppen verwendet. Im Sommer ist es gut, diese Pflanzen im Halbschatten zu ziehen. Mit **Beifuß** werden besonders Gänse-, Enten- und Schweinebraten gewürzt. A. M.

Kalbezeitpunkt und Milchleistung

Ueber den günstigsten **Zeitpunkt** des Kalbens der Kühe bestehen verschiedene Ansichten. Während die einen annehmen, daß Kühe, die im Frühjahr abkalben, die meiste Milch geben, vertreten andere Bauern den Standpunkt, daß die Herbstkalbung am günstigsten ist. Bei der Wahl des Zeitpunktes des Kalbens wird man natürlich in erster Linie die wirtschaftlichen Verhältnisse des Betriebes berücksichtigen müssen. Bei Frischmilchverkauf z. B. müssen die Kalbezeiten über das ganze Jahr verteilt werden, um eine regelmäßige Belieferung zu ermöglichen. Wo derartige Gesichtspunkte keine Rolle spielen, wird man sich bis zu einem gewissen Grade die vorliegenden Erfahrungen über den günstigsten Zeitpunkt des Kalbens zunutze machen. Zehnjährige Beobachtungen in Kontrollvereinen haben nämlich ergeben, daß die **höchste Milchleistung** dann zu erzielen ist, wenn die Kälber im **Herbst** geboren werden. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß die günstigste Milchzeit in die Wintermonate fällt, wo die Fütterung nach Leistung besser durchgeführt werden kann als auf der Weide. Außerdem hängt die Leistung im Sommerhalbjahr zu sehr von Witterungseinflüssen ab. Bei den im Frühjahr kalbenden Tieren wird zwar etwas an Kraftfutter gespart, es macht dies jedoch nicht allzu viel aus und steht jedenfalls in keinem Verhältnis zu der erzielbaren Mehrleistung.

Was in der Welt geschah

260 Todesopfer einer Bergwerksexplosion

Das Wrexhamer Cresforder Bergwerk bei Wrexham (Nordwales) wurde von einem furchtbaren Explosionsunglück heimgesucht. Die Zahl der toten und vermißten Bergleute beträgt nach einer offiziellen Mitteilung 260. Da das Feuer in der Grube unvermindert anhält und im Laufe des Sonntags zahlreiche Explosionen erfolgt sind, hat die Bergwerksgesellschaft beschlossen, die Rettungsmannschaften zurückzuziehen und die Grube schließen und abriegeln zu lassen.

Bis Montag wurden nur zehn Leichen geborgen, darunter die von zwei Mitgliedern der Rettungsabteilungen. In der Nacht zum Montag wurden die überlebenden Grubenponys an die Oberfläche gebracht. Zur gleichen Zeit war in 800 Meter Tiefe eine Abteilung von Bergleuten damit beschäftigt, den brennenden Teil der Grube durch Schwerwände aus Ziegelsteinen und Zement luftdicht abzusperren, da jetzt endgültig mit einer Verlustliste von 260 Toten gerechnet werden muß.

943 Todesopfer des Taifuns über Japan

Nach dem letzten Bericht des japanischen Innenministeriums hat die Taifun-Katastrophe in 18 Städten des Landes insgesamt 943 Todesopfer gefordert; 3738 Personen wurden verletzt, 503 werden noch vermißt. Allein in der Präfektur Osaka zählte man 767 Tote und 3058 Verletzte, während 488 vermißt werden. In Kioto fanden 104 Personen den Tod und 306 erlitten Verletzungen. Die Hauptstadt Tokio ist mit vier Toten und 33 Verletzten noch verhältnismäßig glimpflich davongekommen.

Nach einem Funkspruch aus Takamatsu fürchtet man dort, daß über 2300 Fischerboote von der Insel Schikoku gesunken sind.

Hans Stosch-Sarrasani gestorben

Der weltbekannte Zirkusdirektor Hans Stosch-Sarrasani ist im Deutschen Krankenhaus von Sao Paulo in Rio de Janeiro gestorben. Ein ruheloses Wanderleben führte den Verstorbenen durch die ganze Welt, und er hat es durchgesetzt, daß er überall, wohin er kam, sich die Herzen aller Zirkusfreunde eroberte. Im Mai dieses Jahres fuhr er mit seinem Riesenunternehmen nach Südamerika, wo er schon vor zehn Jahren großartige Erfolge errungen hatte. Er verband mit dieser Zirkusreise die große und schöne Aufgabe, deutsche artistische Kunst in die Welt hinauszutragen und gleichzeitig in einer angegliederten Wirtschaftsschau für das Deutsche Reich zu werben. Sein Tod hat das große Unternehmen seines Kopfes beraubt. Und wer weiß, wie sehr der ganze Betrieb in den Händen dieses Mannes zusammenlief, der erkennt eine Lücke, die nur schwer wieder geschlossen werden kann.

Schlange verursacht Bootsunglück

Einer Blättermeldung aus Bombay zufolge verursachte eine Kobra ein schweres Bootsunglück auf dem Tschambal-Fluß in der Nähe von Gwalior. Mitten im Fluß stieß das Fährboot mit einem flußabwärts treibenden Strohdach zusammen. In dem Stroh befand sich eine große Kobra, die bei dem Zusammenstoß an Bord des Bootes glitt. Die Fahrgäste drängten sich vor Schreck auf einer Seite des Bootes zusammen, das infolgedessen kenterte. 17 Personen ertranken.

Granaten unter Gemüse

Die Agentur Kokuzi in Tokio meldet, daß in der Nähe des Bahnhofs Chailin an der östlichen Strecke der Ostchinesischen Bahn japanisch-mandschurische Polizei eine Durchsuchung von Schuppen vorgenommen hat, die den sowjetrussischen Eisenbahnen gehören. In letzter Zeit war beobachtet worden, daß an diesen Schuppen mehrere Fuhrwerke hielten, die schwer beladen waren. Die Fuhrwerke waren oben mit Gemüse beladen. Bei einer Durchsuchung stellte es sich heraus, daß sich in den Schuppen große Mengen von Waffen befanden. U. a. wurden Gewehre neuesten Modells, Revolver und Granaten, Maschinengewehre und sogar leichte Geschütze gefunden. Die Polizei hat mehrere Beamte verhaftet.

Das Weiße Moor in Flammen

Der Riesenbrand im Weißen Moor bei Schönewörde (Kreis Gifhorn) hat das gesamte Moorgebiet bis zur Weiße-Moor-Landstraße ergriffen. Etwa 6000 Morgen Moor stehen in Flammen. Das gesamte Schönewörder Moor gilt als vernichtet, ebenso das Gebiet, das der Stadt Wittingen gehört. Man hofft, daß der gepflasterte Weg ins Moor dem Vordringen des Feuers Einhalt gebieten wird. Sollte jedoch der Wind die Flammen über die Straße hinwegtreiben, so schwebt der staatliche Forst in größter Gefahr. Der Moorbrand trat in das Knesebecker Gebiet über und nahm schnell große Ausdehnung an. Außer dem Arbeitsdienst weilt der größte Teil der Einwohnerschaft der Moororte und die Freiwilligen Feuerwehren an den Brandherden. Man ist jedoch gezwungen, sich auf abriegelnde Maßnahmen zu beschränken, da ein Betreten des brennenden Moores unmöglich ist.

In den Bergen verhungert

Eine unheimliche Entdeckung machte ein österreichisches Geschwisterpaar bei der Ersteigung der Südwand der Scharnitzspitze im Wettersteingebiet. Auf einem kaum fesselbreiten Felsvorsprung in der Wand sahen sie plötzlich einen Bergsteiger aufrecht und unbeweglich vor sich stehen, das Gesicht der Wand zugekehrt. Da er auf Anruf nicht reagierte, kletterten sie zu ihm hinauf. Der Bergsteiger war tot. Seine Hände krallten sich um einen Mauerhaken vor seiner Brust, durch den ein Seil lief, das den Leichnam aufrecht hielt.

Schiffszusammenstoß an der amerikanischen Küste

Der White Star-Dampfer „Laconia" und der amerikanische Frachtdampfer „Pan Royal" stießen Montag früh in der Nähe von Cape Cod zusammen. Der Schiffskörper des Frachtdampfers wurde einen halben Meter über der Wasserlinie eingedrückt. Verletzt wurde niemand. Die „Pan Royal" hat vorläufig die Weiterfahrt nach Boston aufgegeben. Beide Dampfer befanden sich etwa zwei Stunden nach dem Zusammenstoß noch an der Unfallstelle.

7500 Opfer der Cholera

Die Cholera-Epidemie nimmt in Indien trotz aller Vorbeugungsmaßnahmen einen immer erschreckenderen Umfang an. In der letzten

Lies und Lach



Der Boxkampf

Eins — zwei — drei —

Na, so zählen Sie schon ein bißchen schneller!

*

Herrenpartie

„Hast du genügend Proviant mit?"

„Ja — aber den Korkenzieher habe ich vergessen!

*

Bedauerlich

„Mir scheint, Ihre ganze Familie hat Zahnschmerzen?"

„Ja, entsetzlich — Baby bekommt die ersten Zähne, Ulrich die zweiten und meine Frau die dritten."

Die Hauptleistung

„Skandal — wie schäbig uns der Direktor bezahlt!"

„Gewiß — aber man kann auch nicht viel verlangen — als Programmverkäufer."

„Na — wir müssen doch auch jeden Abend alles anhören!"

*

Die Verwöhnte

„Ist Rolf hingekniet, als er dir seine Liebe erklärte?"

„Stehend nehme ich überhaupt keine Liebeserklärung entgegen!"

*

Der Doppelgänger

Pökel macht seinen Freund Rostig mit Schellmaus bekannt. Rostig ist erfreut.

„Ja, das ist also mein Freund Schellmaus," wiederholt Pökel. „Jetzt kennen Sie ihn, Herr Rostig. Aber verwechseln Sie ihn nicht mit einem anderen — er hat nämlich einen Doppelgänger, der oft für Schellmaus gehalten wird."

„In der Tat?"

Pökel grinst. „Jawoll! Das ist der Mann, den man manchmal ins Leihhaus hineingehen sieht."

*

Die Frau des Hauses singt

„Pst, Herr Meier! Die Frau Konsul nimmt es übel, wenn man jetzt nicht den Mund hält!"

„Na, sie macht ihn doch selber so weit auf!"

*

Zerstreut

„Meine Kinder? Die sind jetzt nicht mehr auf! Die gehen mit den Hühnern schlafen!"

„Ich möchte sie gern sehen; wo ist der Hühnerstall?"

*

Aus einem Hintertreppenroman

Als Marieluise den vermummten Einbrecher sah, zitterten ihre Kniekehlen so stark, daß sie keinen Ton hervorbringen konnte.

*

Verkehrt aufgefaßt

„Den Schnaps trinkt mein Mann jetzt aus dem Maßkrug! Ist das nicht schrecklich?"

„Warum schrecklich? Schmeckt er aus dem Maßkrug nicht?"

*



Der letzte Modeschrei:
Passender Teint zu jedem Kleid.

Woche wurden 14 611 Erkrankungen an der Cholera notiert, von denen 7500 tödlich waren. Der Ganges und seine Nebenflüsse sind aus den Ufern getreten. Im Bezirk Dinapore stehen 650 Quadratkilometer Landflächen unter Wasser. In 256 Dörfern hat das Wasser 6500 Häuser fortgerissen und 4300 stark beschädigt. Im Bezirk Gaya wurden 14 Dörfer überschwemmt, wobei 1000 Häuser von dem reißenden Wasser mitgerissen wurden. Im Bezirk Purnea stehen 50 Dörfer unter Wasser, fast alle Bauten wurden vollkommen vernichtet.

Ueberfall auf einen Eisenbahnzug

Einer Meldung aus Mukden zufolge ist auf einer Zweiglinie der Eisenbahn Mukden—Kirin (Sibirische Bahn) ein Zug, bestehend aus einem Personenwagen und 15 offenen Güterwagen, von 150 roten Banditen überfallen worden. Nach dreistündigem Kampfe wurden die Angreifer in die Flucht geschlagen. Von den Insassen des Zuges wurden 14 Personen, darunter drei japanische Polizisten und fünf Fahrgäste, getötet, und 15, darunter fünf Japaner, verwundet. Die Banditen ließen viele Tote an der Stätte des Kampfes zurück. In den Güterwagen wurde Telefonmaterial und Benzin befördert.

Schwere Erdbebenschäden in Mexiko

Der Staat Jalisco ist von zahlreichen heftigen Erdstößen heimgesucht worden. In der Stadt Conception de Bramador stürzte die Mehrzahl der Häuser ein, wodurch Hunderte von Familien obdachlos wurden. In der Stadt Talpa stürzte ein zweistöckiges Polizeigebäude in sich zusammen, während die Mädchenschule und die Pfarrkirche so schwere Schäden erlitt, daß Einsturzgefahr besteht. Der Gouverneur von Jalisco hat für die Opfer des Bebens staatliche Hilfe angeordnet.

Umfangreicher Rauschgifthandel

In Lille ist ein riesiger Skandal aufgedeckt worden, in dessen Mittelpunkt der 35jährige Polizeiinspektor Mariani, aus Korsika gebürtig, steht. Er wurde als das Haupt einer Verbrecherbande entlarvt, die gestohlene Stempelsteuermarken verkaufte, mit Rauschgift handelte und verbotene Glücksspiele begünstigte. Der Skandal dürfte noch weitere Kreise ziehen, da bekannte Persönlichkeiten es nicht verschmäht haben, die Dienste dieser Bande in Anspruch zu nehmen. Der Sohn eines bekannten Industriellen, dessen Name noch verschwiegen wird, soll Mitglied dieser Bande gewesen sein, die bis auf drei Mitglieder jetzt verhaftet werden konnte.

Mariani, ein Mann von herkulischem Körperbau und gutem Ansehen, war mit fünf Genossen am Bahnhof von Lille verhaftet worden, als sie gerade Stempelmarken im Werte von 300 000 Franken, die gestohlen waren, für 200 000 Franken an einen Industriellen verkaufen wollten. Vier seiner Helfershelfer stammen ebenfalls aus Korsika, der fünfte gehört einer angesehenen Familie in Lille an. Mariani hat den Verdacht dadurch erweckt, daß er weit über seine Verhältnisse lebte, bei einem Monatsgehalt von 1800 Franken einen eigenen Kraftwagen besaß und seine geschiedene Frau mit vier Kindern und eine Freundin mit einem Kind unterhielt. Er erklärte bei seiner Vernehmung, er habe sich in die Stempelsteuersache eingelassen, um die Betrügereien aufzudecken und die Schuldigen dem Gericht zu übergeben. Man hielt ihm aber seinen Lebenswandel vor und verwies auf die Tatsache, daß er seine Vorgesetzten über diese Angelegenheit hätte auf dem laufenden halten müssen.

Grubenunglück bei Aachen

Auf der Grube „Adolf" bei Merkstein ereignete sich ein schwerer Unfall, bei dem zwei Bergleute getötet und zwei schwer verletzt wurden.

In einem 80 Meter tiefen Stapel der Reviere 3 und 8 hatten Bergarbeiter Holz auf einen Korb gelegt. Beim Fahren des Korbes legten sich die Stangen quer, so daß die Holzträger ineinandergerieten und der Boden aus dem Korb herausgedrückt wurde. Der Hauer Torek kam dabei zu Tode, seinem Arbeitskameraden Beul wurden beide Beine abgequetscht. Er erlag seinen schweren Verletzungen auf dem Wege zum Krankenhaus. Die Verletzungen der beiden anderen Bergleute sind ebenfalls schwerer Natur. Der Betrieb mußte teilweise stillgelegt werden.

Japanischer Fischdampfer wirft Gendarme über Bord

Der Gouverneur der Provinz Palawan teilt mit: Als am Dienstag in der Nähe von Balabac ein amerikanischer Gendarmeriesergeant und 2 philippinische Gendarmen den japanischen Fischdampfer „Hayun Maru" innerhalb der Hoheitsgrenze untersuchen wollten, wurden sie von der 24 Mann starken Besatzung des Fischdampfers angegriffen, verletzt, ausgeraubt und über Bord geworfen. Alle drei konnten sich jedoch retten. Zwei amerikanische Küstenwachtschiffe haben die Verfolgung des Dampfers aufgenommen, der wahrscheinlich versuchen wird, seinen Heimathafen Takao auf Formosa zu erreichen.

Kampf mit einem Adler

Die Hohe Tatra ist ein Tierparadies, in dem noch Bären und Wölfe frei leben. Murmeltiere und Gemsen kommen bis in die Nähe der bekannten Kurorte, wie Schmecks, Storbasee, Tatra-Lomnitz usw. Je weiter man nach den Waldkarpathen herunterkommt, desto unwegsamer werden die Bergwälder. Hier gibt es auch zahlreiche Horste von Adlern. Die Adler richten unter den Herden oft großen Schaden an. Daß sie Menschen angreifen, kommt allerdings sehr selten vor. Dieser Tage hat sich nun aber ein Vorfall auf einem der einsamen Höhenzüge des Gebirges ereignet, der von einer Zeitung im Karpathengebiet wie folgt geschildert wird: Ein zwölfjähriger Junge, der eine Herde auf einem einsamen Berghang hütete, hörte plötzlich ein Geräusch. Er blickte auf und sah über sich einen riesigen Adler schweben. Das Tier sah, daß es beobachtet wurde und fühlte sich offenbar bedroht, denn plötzlich ging es zum Angriff auf den Knaben über. Es stieß mit gewaltigem Schwung nieder und brachte dem Knaben eine klaffende Wunde auf dem Kopf bei. Der Hirtenjunge hatte gerade noch Zeit, seine Augen zu schützen, als der Adler ihn erneut mit dem Schnabel traf. Krampfhaft schlug der Knabe um sich, aber er entfesselte dadurch nur die Wut des Vogels, der immer heftiger auf ihn eindrang und seinen zum Schutz vor die Augen gehaltenen Arm zerfleischte. Schon wichen dem Angegriffenen die Kräfte, er

Unverhoffte Ernte

Eine Kleingartengeschichte

Von P. Bergenholt

„Raus aufs Land!" hieß die sorgenbrechende Losung, der wir folgten, als Miete und Lebensunterhalt das kleine Einkommen verschlangen. Die Stadt stellte an ihrer Peripherie Freiland zur Verfügung, gab Zuschüsse zum Ankauf ausrangierter Eisenbahnwagen, bot sogar Material aus ihren Steinbrüchen zu deren Sockelfundamentierung. Das entschied unseren neuen Lebensplan. Wir liebten unsere Erde, ackerten und rackerten darauf bis in die Nacht, pflanzten Salat, Bohnen, Erbsen, Möhren; wir hatten Erdbeeren, Stachelbeer- und Johannisbeersträucher, Kartoffeln, Wirsing-, Rot- und Weißkohl, sogar drei Pfirsich- und Morellenbäumchen! Hier wuchs unsere neue Heimat, und als die Eisenbahn den Wagen frei Platz lieferte, da sägten, hobelten, hämmerten, unterbauten wir, hingen winzige Gardinen in bunte Schleifchen, placierten Herd, Tisch, Stuhl, Anrichte und Betten und hatten ein Paradies! Wir besorgten auch noch Pferde- und Schafmist; zu allem schenkte der Himmel Sonne und Regen in nützlicher Dosierung, und alles wuchs, grünte, blühte, gedieh. Wenn wir uns andere Gärten ansahen, fanden wir eine gerechte Güterverteilung. Bis meine Frau meinte: „Nur etwas fehlt mir noch!"

„So? Und was ist es denn?"

„Weißt du, Tomaten sind gut zum Rohessen, als Brotbelag, als Salat, oder zu Bohnen, Soßen und Mehlspeisen!"

„Mir liegt nicht viel daran!" sagte ich.

„Aber mir!" entschied sie lächelnd.

„Und mir an Hafer!" mischte der Bub sich ein.

„Wir haben doch gar kein Pferd!" gab ich zu bedenken.

„So'n Pferd ist herrlich!"

„Aber was solltest du hier damit?"

„Och, Papi, über die Felder reiten!"

„Wir sind doch keine Großgrundbesitzer! Seid froh und dankbar, wenn dieses Stück eigene Erde uns drei ernährt!"

„Ja, das ist wundervoll!" bestätigte meine Frau.

„Ein Pferd wäre auch wundervoll!" drauf der Bub.

„Nur die Tomaten fehlen!" fing die Frau erneut an.

„Es könnte ja auch bloß ein Pony sein!" maulte der Junge.

„Wir haben doch keinen Hafer!" beruhigte ich ihn.

„Warum haben wir keinen Hafer?" fragte er kritisch.

„Weil wir eben keinen säten!" Ich wurde ungeduldig.

„Warum säte Papi keinen?" klammerte er sich an die Mutter.

„Weil er auch keine Tomaten säte!" beklagte sie sich.

„Donner auch, laßt mich endlich mit Tomaten und Hafer in Ruhe! Ihr seid eine unzufriedene Gesellschaft!" verwies ich beide.

„Du hörst, daß Vater nicht will!" seufzte sie.

„Von Wollen und Nichtwollen ist keine Rede!" so ich.

„Wenn aber der liebe Gott will?" blieb er bei seinem Traum.

„Er hat aber nicht gewollt!" sagte ich kurz und arbeitete weiter.

„Dann ist der liebe Gott kein lieber Gott!" trotzte der Bub.

In diesem Augenblick rief eine Männerstimme über den Gartenzaun hinweg. Es war der Nachbar. Sein gutes altes Männergesicht lächelte tröstlich den Jungen an, und seine Stimme mahnte fast zärtlich:

„Sowas darfst du aber nicht sagen, Peterle!"

„Das sind so Flausen," wandte ich mich dem Alten zu; „der Peter will Hafer für ein Pferd, und meine Frau möchte Tomaten!"

Da lachte der Nachbar in seinen Weißbart: „Aber beides wächst doch da!"

„Wo?" staunten unsere Augen fragend.

„Da . . . in Ihrem Kohlfeld!" bedeutete der Alte.

„Aber das ist doch Unkraut!" zweifelte ich.

„Nein, es sind Hafer und Tomaten!" klang's bestimmt.

„Ausgeschlossen!" sagte ich aus Prestigegründen; „mir ist's nie eingefallen, Hafer oder Tomaten zu säen!" Da lachte er wieder:

„Ihnen nicht, aber dem Mist! Wir alten Gärtner kennen das. Es ist sogar sehr einfach: Pferde oder Schafe lassen oftmals Hafer- oder auch Tomatenkerne unverdaut. Es kann auch beim Menschen so sein. Und diese Kerne kamen nun mit dem Dung in Ihre Erde. Das ist das ganze Geheimnis."

„Also bekommen wir doch Tomaten?" staunte meine Frau; und der Bengel jubelte hellauf in neuen Pferde- und Reitphantasien:

„Und sogar noch Hafer für 'n Pony!"

„Das Natürliche kommt mir wie ein Wunder vor!" gestand ich dem Alten. Der aber ließ seine Augen ringsum schweifen:

„Ach, die Natur ist ja das ewige Wunder!"

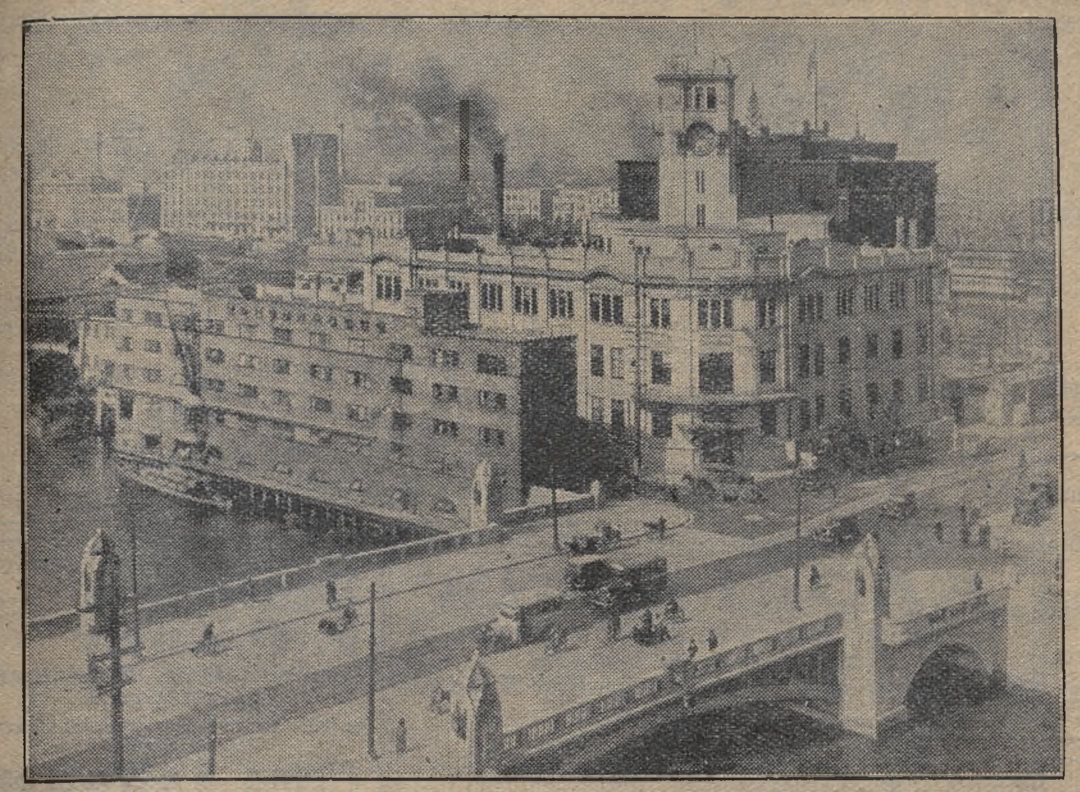
„Krieg ich denn nu 'n Pferd?" fragte Peter.

„Dazu langt der Hafer wohl nicht!" tröstete der Alte. „Sicher aber für ein Schaukelpferd! Ich habe noch eins auf dem Speicher stehn, und wenn du das magst, so soll's mir recht sein . . . Willst du . . . Ja?"

„Nuja, dann ein Schaukelpferd!" sagte Peter gnädig.

Und seitdem steht nun in unserem Kohlfeld, das so unverhofft Hafer- und Tomatenwünsche erfüllte, auch noch ein Schaukelpferd.

Und des Kinderglücks ist kein Ende . . .



Blick auf Osaka, über das der Taifun hinwegging

Eine furchtbare Taifunkatastrophe hat Japan heimgesucht, die schwerste Folgen nach sich zog und viele hundert Todesopfer forderte. Unser Bild zeigt das Industrieviertel von der besonders betroffenen Stadt Osaka, die von vielen Kanälen durchzogen wird

drohte das Bewußtsein zu verlieren, hielt aber die vollständig zerfetzte Hand noch immer schützend vor das Gesicht. Widerstand konnte er nicht mehr leisten. Durch seine gellenden Hilferufe wurden Waldarbeiter aufmerksam, die alsbald herbeieilten und den Raubvogel von seinem Opfer zu trennen suchten. Aber der Adler war derart kampfsmutig geworden, daß er sich durch das Herannahen der Männer nicht beirren ließ. Im Gegenteil: er griff auch sie an und verletzte sie durch Schnabelhiebe. Erst als es einem der Männer gelang, dem Adler mit einer Stange einen Schlag auf den Kopf zu versetzen, nahm der Kampf ein Ende. Der Vogel fiel betäubt zu Boden und wurde von seinen Bezwingern erschlagen. Der Knabe hatte so schwere Verletzungen erlitten, daß er sofort in das nächste Krankenhaus gebracht werden mußte. Auch seine Helfer mußten in ärztliche Behandlung kommen.

Berliner Einbrecherbande unschädlich gemacht

In Verfolg einer mehrmonatigen umfangreichen Aktion hat die Berliner Kriminalpolizei jetzt einen neuen großen Schlag gegen die Verbrecherwelt der Reichshauptstadt zum Abschluß gebracht. Mit diesem Erfolg wurde endgültig einer weitverzweigten Einbrecherorganisation das Handwerk gelegt, die in ihrem Aufbau nur mit den organisierten amerikanischen Berufsverbrecherbanden verglichen werden kann.

Nach zwölfwöchigen ununterbrochenen Ermittlungsarbeiten konnten nach und nach 60 Einbrecher und Hehler, darunter mehrere Frauen, festgenommen werden, denen bis heute etwa 130 zum Teil bis in das Jahr 1932 zurückliegende Geschäftseinbrüche aller Art und etwa 180 Wohnungseinbrüche in Groß-Berlin einwandfrei nachgewiesen wurden. Darüber hinaus kommen auf das Konto der meist schon erheblich vorbestraften Banditen, die durchschnittlich 20 bis 30 Jahre alt sind, noch etwa 200 weitere, kurz vor der Aufklärung stehende Wohnungseinbrüche.

Trotz ihrer Jugend haben es einige von ihnen nach eigenem Geständnis fertiggebracht, an über einhundert, in einem Falle sogar an mehr als zweihundert Einbrüchen beteiligt zu sein. Wenn man bedenkt, daß bei fast jedem Einbruch Beute im Durchschnitt von 1000 bis 4000 Mark gemacht worden ist, so kann man sich eine Vorstellung machen, welche Vermögenswerte der Volksgemeinschaft durch diese Schädlinge verloren gingen. Jetzt noch konnte Diebesbeute im Werte von rund 20 000 Mark wieder herbeigeschafft werden.

Als Ende Juni die ersten Festnahmen erfolgten, ahnte man noch nicht, mit was für einer aufeinander eingespielten Einbrecher- und Hehlergesellschaft man es zu tun hatte. Ihr Haupttätigkeitsfeld war zuerst die Gegend vom Stettiner Bahnhof bis zum Alexanderplatz. Ihre Haupttreffpunkte waren zwei Kaschemmen in der Linienstraße und am jetzigen Horst-Wessel-Platz, wo sie ihre Einbrecherkolonnen bildeten, die dann nachts in Stärke von zwei bis sieben Mann zu ihren Raubzügen antraten.

Professor Hugo Vogel †

Einer der bekanntesten Künstler der Gegenwart, Professor Dr. h. c. Hugo Vogel, ist im Alter von 79 Jahren verstorben. Hugo Vogel wirkte 1887 bis 1892 als Professor an der Königlichen Akademie in Berlin. Berlin kennt ihn besonders als den Schöpfer der fünf großen Wandgemälde im Rathaus. Er war der gesuchte Porträtist vieler führender Persönlichkeiten. Mehrere Bildnisse des Generalfeldmarschalls von Hindenburg stammen von ihm. Vogel war auch schriftstellerisch tätig. Unter dem Titel „Als ich Hindenburg malte", gab er seine Erinnerungen heraus.

Riesendampfer geht vom Stapel

Der neue Riesendampfer der Cunard-Line wurde in Clydebank bei Glasgow durch die Königin von England auf den Namen „Queen Mary" getauft. Vor dem Taufakt hielt der König von England eine kurze Ansprache, in der er darauf hinwies, daß sich die englische Regierung in der Hoffnung auf eine baldige Besserung des Welthandels dazu entschlossen habe, den Riesendampfer zu Ende zu bauen, dessen Bau lange Zeit unterbrochen war. Er erwarte, daß der neue Dampfer zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Großbritannien und den stammverwandten Vereinigten Staaten und darüber hinaus zur Förderung des Friedens beitragen werde.

Nach der Taufe leitete die Königin durch einen Druck auf drei elektrische Kontakte den Stapellauf des Riesenschiffes ein, der unter dem Jubel der etwa 250 000 Zuschauer glatt vonstatten ging.

Bereits viele Stunden vor dem Stapellauf hatte sich trotz des grauen regnerischen Wetters eine unübersehbare Zuschauermenge aus allen Teilen Englands an der Clyde angesammelt, um der Taufe des Schiffes beizuwohnen, dessen Bau einer viertel Million Menschen Erwerb verschafft hat. Nicht weniger als 2000 Polizisten mußten hinzugezogen werden, um den Verkehr zu regeln, und 3000 Sanitätsbeamte hatten Bereitschaftsdienst. Innerhalb der Werft war eine besondere Unfallstelle eingerichtet. Alles überragend erhob sich „534" aus dem Gewühl von Anlagen und Menschen in seinem Kleid von grauem Silber und seinem purpurfarbenen Kiel.

Eine Frau besteigt den Kilimandscharo

Frau Hanna Brassard aus Düsseldorf gelang es, unter Führung von Dr. Reusch, einem der besten Kilimandscharokenner, zum ersten Male seit 1889 den Gipfel des 6010 Meter hohen Kilimandscharo im ehemaligen Deutsch-Ostafrika am 6. September zu besteigen. Sie legte dort die beiden Flaggen nieder. Es sind die ersten deutschen Fahnen, die seit der Erstbesteigung des Berges am 6. Oktober 1889 durch den deutschen Forscher Prof. Dr. Hans Meyer gehißt wurden. Meyer taufte damals die höchste Spitze des Berges Kaiser-Wilhelm-Spitze.

30 Polizisten bewachen 64 Enten

Die 64 Enten gehörten einem Bauern auf einem Gehöft des Dorfes Sherperdswell bei Dover. Der Bauer war mit seinen Steuern im Rückstand geblieben und so erschien eines Tages der Gerichtsvollzieher und pfändete die Enten. Unter lautem Hallo der übrigen Dorfbewohner wurden die Enten weggetrieben, was nicht so einfach war, denn die Enten waren widerspenstig und wollten immer wieder zurück zum alten Teich. Aber schließlich hatte man die 64 Enten doch auf einem anderen Hof glücklich beieinander, wo ein Mann zu ihrer Bewachung zurückgelassen wurde.

Des Nachts, pünktlich um 12 Uhr, tauchten einige Dutzend Bauern vor dem Hof auf. Sie wollten die gefangenen Enten befreien und ihrem früheren Besitzer wieder zustellen. Die stockdunkle Nacht begünstigte ihr Vorhaben. Der Bewacher der Enten hatte zudem einen guten Schlaf. Als er sich morgens die Augen rieb und nach seinen Enten sehen wollte, schwammen diese längst wieder auf dem Teich ihres alten Bauernhofes.

Als die Polizei von dem Streich erfuhr, machte man sich auf, um die Enten von neuem zu holen. Wenige Stunden später befanden sie sich wieder auf dem Hof, der ihnen schon einmal zum Gefängnis gedient hatte. Das abermalige Wegtreiben der Enten erregte bei den Bauern heftigen Unwillen. Und da man fürchtete, daß die Freunde des widerspenstigen Steuerzahlers in der Nacht wieder einen Versuch machen würden, die Gefangenen vielleicht gewaltsam wieder zu befreien, so wurden 30 Polizeiagenten zum Schutze des Hofes abkommandiert.

Diesmal konnten die Enten gut schlafen. Denn 30 Polizisten als Wächter für 64 Enten, das ist bisher wohl noch nicht dagewesen.

Leuchtgas wird entgiftet

Wie der Direktor des städtischen Gaswerkes in Hameln, Dr. Gerdes, mitteilt, wird das Hamelner Gaswerk noch in diesem Jahre als erstes und bisher einziges Werk der Welt den Bau einer Gasentgiftungsanlage in Angriff nehmen. Dr. Gerdes hofft, der Bevölkerung ein Gas zuführen zu können, das praktisch als ungiftig anzusehen ist, und das Leuchtgas damit aus der Reihe der giftigen Gase zu entfernen.

Das Verfahren, das in Hameln angewandt werden soll, geht davon aus, daß der giftige Bestand des Leuchtgases, das Kohlenoxyd, selbst ein brennbares Gas ist, das u. a. bei der Großherstellung von Wasserstoff in der chemischen Industrie abfällt und dort aus dem Wasserstoffoxydgasgemisch entfernt werden muß. Von den dabei angewandten Methoden ist in jahrelanger Arbeit von bekannten Gasmechanikern eine Methode ausgearbeitet worden, die jetzt nutzbar gemacht werden soll. Unter dem Einfluß eines bestimmten Katalysators wird das mit Wasserdampf angereicherte Gas einer Temperatur von etwa 4500 Grad ausgesetzt, auf diese Weise wird das Kohlenoxyd zu Kohlensäure verbrannt und die Kohlensäure dann aus dem Gas entfernt.

Weiße und gelbfleischige

Speisekartoffeln

in gesunder und guter Beschaffenheit liefert

Centrala Rolników, Poznań

Plac Wolności 18 / Telefon 43-51.

Offerten und Informationen erteilt:

Przedstawicielstwo, Katowice, Marjacka 13
Telefon 341-25.

1894  1934

MÖBEL G. BERGER

Möbelfabrik

Nowa Wieś

Besuchen Sie uns unverbindlich wir zeigen Ihnen unsere große Auswahl

Schlafzimmer
Speisezimmer
Herrenzimmer

Küchen- und Polstermöbel

Gute Qualitäten
Schöne Edelhölzer
und trotzdem nicht teuer

→Zur Herbstpflanzung←

liefert aus sehr großen Beständen, in ganz erstklassiger Ware und niedrigen Preisen, nach jeder Post- und Bahnstation, sämtliche **Baumschulen-Artikel, wie: Obst- und Alleebäume, Frucht- und Ziersträucher, Pfirsich, Aprikosen, Busch- und Stammrosen,** Coniferen, Heckenpflanzen, Stauden rc.

Aug. Hoffmann, Gniezno / Tel. 212

Baumschulen und Rosen-Großkulturen.

Sorten- und Preisverzeichnis in Polnisch und Deutsch auf Verlangen gratis. — Bäume rc. sind während der Obstbaummesse in Katowice vom 6.—15. Oktober 1934 auf dem Messeplatz ausgestellt.

„RADIO MARS“

Ing. E. Twardawa

Größte oberschlesische Fabrik für Radio, Tonfilm u. elektromedizinische Apparate

Wir empfehlen unsere neuen Europa-Empfänger mit geeichter Stationskala in Präzisionsausführung.
Chorzów II, 3-go Maja Nr. 24, direkt ab Fabrik.
Vertretung: **H. Marek,** Katowice, 3-go Maja Nr. 19 und Ruda, ul. Bąka Nr. 2.

Achtung! Achtung!

Bettfedern u. Daunen

Daunendecken, Wolldecken Steppdecken

in jeder Art zu außergewöhnlich billigen Preisen empfiehlt

Firma Scheuer

Katowice, Słowackiego 31
Świętochłowice, Bytomska 25

Unser Fabriklager

„Pasamon“ Katowice

wurde auf die **ulica Szopena Nr. 6**
Telefon 33797
gegenüber der Postsparkasse P. K. O. verlegt.

Wir empfehlen **Fransen, Quasten, Borten, Schnüre, Gurte** für Gardinen sowie für Dekorations- und Technische Zwecke. — Größte Auswahl — Billigste Preise.

RADIOAPPARATE NEUESTER KONSTRUKTION

ARIANA RADJO

MÄSSIGE PREISE

ST. GENIUSZ

SPEZIALHAUS FÜR RADIOTECHNIK

ADAM KUKULSKI

KATOWICE · 3GO MAJA 20 · TEL · 331-55

Inserieren Sie im „Landboten“

Kleine Anzeigen

Tausche

Auto „Fiat“ 503 Limousine, Auto „Mathis“ Limousine im guten Zustand geg. Kolonialwaren, Malermaterial, Ofen-Kacheln, Stoffe oder Teppiche.
Zu erfragen
J. Lassler,
Bystra Sl.

Halbes Haus-Grundstück

in Chorzów II ist zu verkaufen; auch gegen **Hypothek oder Sperrmark** nach Deutsch-OS. zu tausch.
Haiduk,
Chorzów II,
3-go Maja 38.

Chiromantin

wahrsagt aus Handlinien u. Spezialkarten Vergangenh. u. Zukunft Katowice, Marjacka 19 II. Etage links.

Sichere Existenz!

Mechan. **Wäsche-Fabrik,** konkurrenzlos bei bester Kundschaft, in Oberschles. u. Danzig bestens eingeführt, nachweislich große Umsatzmöglichkeit, wie auch größerer Auftragsbestand, umständehalber zu verkauf. Erforderl. Kapital ca. Zł 25 000. Angebote unter **„WK 452“** Towarzystwo Reklamy, Katowice, Rynek Nr. 11.

Villa

in Zakopane, 16 möbl. Zimmer, elektr. Licht, Kanalisation, herrliche Lage, aus familiären Gründen günstig zu verkaufen, tauschen evtl. zu verpachten.
Biuro **„HIPOTEKA“**
Katowice, 3-go Maja 23.

Gelegenheits-Kauf!

Photographische **Reise-Kamera,** 13×18, neu, Doppelanastigmat, lichtstark, mit Zubehör, billig zu verk. Wielkie Hajduki ulica Krakowska 141, Wohnung 1.

Motorrad

1000 ccm, mit Beiwag. fahrbereit, preiswert zu verkaufen. **Szopienice** 3-go Maja 20.

Auto

Marke „Ford“, 4-türig, sehr gut erhalten, sofort zu verkaufen.
Fuchs, Chorzów I, Wolności 39.

2 Büroräume

mit Zentralheizung sofort zu vermieten.
Brieger, Katowice Gliwicka 15.

Schlafzimmer

modern, Oliveneschefourniere, verkauft sehr günstig
Tischlerei, Katowice Wojewódzka 27.

Gelegenheitskäufe!

Singer-Nähmaschinen, Hohlsaum- und Endelmaschinen verkauft billig Katowice, Gliwicka 24.

2 Europaempfänger

billig zu verkaufen.
Katowice II,
Markiefki 13,
Wohnung 11.

Konzertflügel

Bösendorfer, umzugshalber, sehr billig zu verkaufen.
Katowice, 3-go Maja 23
Auskunft Portier.

Singer-Maschinen!!

Singer-Maschinen von 50 Zł., neue Maschinen von 180 Zł., Cabinett-Maschinen von 220 Zł., Schneider- und Schuhmacher-Maschinen billig, verkauft Katowice, Zabrska 9, part. rechts, beim Deutsch. Konsulat.

„Schönes,“ eichenes

Schlafzimmer

für ein Spottpreis zu verkaufen.
Tischlerei Chorzów I
św. Jacka 11.

Echten Bienen-Blüten-Honig

in 50 kg-Padung, hat abzugeben **Gustav Schreiber,** Budy, poczta Koźminiec pow. Krotoszyn.

Suche per sofort tüchtige

Reisende.

Zu erfragen:
Szopienice
Restauracja
Stary Browar.

Korrespondentin

selbständ., perf. Polnisch, Deutsch, Englisch, Französisch, Russisch, sucht Stellungswechsel. Angebote unter **„Ehael“** Pat, Katowice.

Bienenhonig!!

Diesj., garantiert echten, naturreinen, nähr- und heilkr., senden wir geg. Nachnahme 3 kg **7.80** zł, 5 kg **11.70** zł. 10 kg **21.50** zł, 20 kg **41** zł, einschließlich Blechdose und Spesen, franko **„Pasieka“ Trembowla No. 8/3 Małopolska.**

Achtung! Maler!

Firnis, Ia, per kg 1.90 **Kreide,** 3 Kronen, per Ztr. 2.50, **Bernsteinlack** Ia, per kg 4.—, **Bernsteinlack,** IIa, per kg 3.—, **Terpentin,** helle Ware, per kg 1.25, **Lithopone,** per kg 0.80, **Zinkweiß,** per kg 0.85, **Knochenleim,** per kg 1.40, **Emaillelack,** weiß und bunt, per kg 2.75
Drogerie
Bruno Fonfara Nachf.
Katowice
nur **Wojewódzka 1.**

Suche **Abnehmer** für 300 Zentner **prima**

Tafeläpfel

in erstklass. Sorten. Abnahme an Ort u. Stelle.
Kleiböcker,
Dolsk, pow. Srem.

Spitzenleistung in

Qualität, Ausführung,
Stil und Preiswürdigkeit
sind

MÖBEL

VON MÖBELFABRIK

HABERMANN BYDGOSZCZ

Exporteur nach Uebersee / Eig. Entwürfe

Inhaber

K. SLISCHKA KATOWICE

ulica Marszałka Piłsudskiego Nr. 10 // Telefon Nr. 315-67

Soeben erschien

Regensburger Marien-Kalender

70. Jahrgang

1935

Herausgegeben von
DR. ALFONS HEILMANN
Mit ausführlichem Kalendarium vielen Illustrationen und Wandkalender

ZŁ 2.25

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SA., 3. MAJA 12